Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1938

61. Jahrgang. — Winnipeg, Man., den 1. Juni 1938. — Nummer 22.

Ruhe in der Wüste.

„Komm mit mir", so mahnt der Heiland,
„Zu der Wüste Einsamkeit!"
„Laß mich wirken noch", so bat ich,
„Denn es flieht so schnell die Zeit!"

Doch Er wußt' es besser. Leise
Mir die Arbeit Er entwandt;
Führt' mich zu der Wüste ferne,
In das stille, fremde Land.

Hieß dort meinen Mund verstummen,
Und zu lauschen Seinem Wort;
Hieß die Lieder alle schweigen —
Hören lernen sollt' ich dort.

Stille wurde mein Gemüte,
Stiller wurd' ich Tag für Tag;
Still des Geistes rastlos Denken,
Selbst des Herzens lauter Schlag.

Da durchbebt der Wüste Schweigen
Seine Stimme sanft und mild,
Gab von Seinem heil'gen Wandel
Mir ein unvergeßlich Bild.

Sprach von der vollkomm'nen Liebe,
Die in Seiner Liebe brennt,
Von dem Willen, der zerbrochen,
Nur des Vaters Willen kennt.

All mein Wirken, all mein Streben,
Das mit Freude mich erfüllt',
In dem starken Wüstensande
Sah ich's als ein Truggebild.

Ueber meinem Kämpfen, Beten,
Ueber meinem Lehren stand,
Wie ein „Mene Tekel" drohend:
„Ich" in Flammenschrift gebrannt.

Nicht für Seines Namens Ehre
Wirkt' ich als Sein Streiter kühn,
Nein, das Meine oft ich suchte,
Ob's in Seinem Dienst auch schien.

Ach, für mich hab' ich gerungen
Und gewacht so manche Nacht,
Blind im Wahn, bis Er mich hilflos,
Arbeitslos zu nichts gemacht.

In der stillen Wüste Schweigen,
Leib und Seele todesmatt,
Sah ich die vergang'nen Zeiten
Als ein schwer anklagend Blatt.

Wie mir graute vor den Zeugen
Meiner Torheit, meiner Schuld —
„O vergib, mein Herr und Meister,
Schone mich und hab' Geduld!"

Doch mein Heiland, treu und liebend,
Hieß noch nicht das Schreckbild geh'n,
Schärft mir Augen und Gewissen,
Was nicht lauter war, zu seh'n;

Bis anstatt des frühen Feuers
Ich nur Sündenelend schaut',
Und daß ich mit Heu und Stoppeln
Und mit dürrem Holz gebaut.

Dann gleich mildem Frühlingsregen
In mein wundes Herz hinein
Fiel Sein Wort: „Von aller Sünde
Wäscht mein Blut dich völlig rein."

Aus der Wüste kehrt ich wieder,
Sein Arm nun mein einz'ger Halt,
In die Welt zurück, ins Leben
Trieb mich Seiner Lieb' Gewalt.

Unter Zittern, unter Zagen
Sammle ich die Trümmer nun,
Und die Fäden frühern Wirkens
In der Hand auf's neu mir ruh'n.

Still im Meere Deiner Liebe,
O mein Herr, all Angst und Pein;
Laß mein Glauben, Lieben, Hoffen,
Nur auf Dich gerichtet sein!

Laß mich nicht mehr auf der Höhe
Eine Säule ragend steh'n,
Sondern still und arm und niedrig
Nun im Kleinsten treu besteh'n!

Laß das Alte mich vergessen
Und ein Neues fangen an;
Laß mich dankerfüllt nur denken,
Was Du, Herr, für mich getan!

Nimm den Makel von der Arbeit,
Halt' in Deiner Lieb' mein Herz;
Laß Dein „Manna" aus der Wüste
Stets mich weisen himmelwärts!

(Eingesandt von H. Janz)

Eine Mahnung.

Einer und der andere hat seine Zahlung eingeschickt, die mit Dank quittiert wurde. Doch haben wir noch viele auf der Liste, die ihre Zahlung auch machen müssen, wenn sie die Zeitung lesen wollen. Kommen Bitten um Geduld, so sind dieselben stets erfüllt worden. Wir warten.

Editor.

Christus das Haupt, und wir die Glieder.

Christus das Haupt des Leibes. Kol. 1, 18: Und Er ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeinde; Er, welcher ist der Anfang und der Erstgeborne von den Toten, auch daß Er in allen Dingen den Vorgang habe. Eph. 1, 22: Und hat alle Dinge unter seine Füße getan, und hat ihn gesetzt zum Haupt der Gemeinde über alles. (Denn der Mann ist des Weibes Haupt, gleichwie auch Christus das Haupt ist der Gemeinde, und Er ist seines Leibes Heiland.)

Die Gemeinde stellt die Glieder seines Leibes dar. So lesen wir Eph. 5, 30: Denn wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinem Gebeine. Dann 1. Kor. 12, 27: Ihr seid aber der Leib Christi und Glieder, ein jeglicher nach seinem Teil.

I. Christus das Haupt der, oder seiner, Gemeinde:

1) Das ist der, von dem Gott der Herr selbst zweimal bezeugte: Matth. 3, 17: Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe. — Dann bei der Verklärung, Matth. 17, 5: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!

2) Er ist der, von dem wir lesen in Kol. 1, 15: Welcher ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene vor allen Kreaturen. — Und Ebr. 1, 3: Welcher, sintemal er ist der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, und trägt alle Dinge mit kräftigem Wort usw.

3) Er sagt von sich selbst, als Antwort auf die Frage des Hohenpriesters Kaiphas, Matth. 26, 64, daß Er der Sohn Gottes sei. Dann in Joh. 10, 36, als die Juden ihn umringten: Sprecht ihr denn zu dem, den der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat: Du lästerst Gott, darum, daß ich sage: Ich bin Gottes Sohn?

4) Er, der als der Sohn des Menschen sich selbst erniedrigte im Gehorsam gegen den Vater bis zum Tode am Kreuz.

5) Darum hat Gott ihn erhöhet (Phil. 2, 9) und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Gott hat ihn, da er ihn von den Toten auferweckt hat, gesetzt zu seiner Rechten im Himmel. Eph. 1, 20. Vergleiche, was er im Sendschreiben der Gemeinde zu Laodicea sagen läßt, Offb. 3, 21: Wer überwindet, dem will ich geben mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen, wie ich überwunden habe und bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Stuhl.

6) Wir können in dieser Zeit nicht ausreden, was alles Christus, das Haupt der Gemeinde, in sich birgt, hoffen aber, in der Vollendnug, wenn unsere Erkenntnis nicht mehr Stückwerk sein wird.

II. Was wir an Christus Jesus, dem ewigen Sohn, als Glieder an seinem Leibe haben, wollen wir an Hand einiger Schriftstellen hervorheben:

1) In Eph. 5, 23 lesen wir: Denn der Mann ist des Weibes Haupt, gleichwie auch Christus das Haupt ist der Gemeinde, und Er ist seines Leibes Heiland.

a) Er ist im weitern Sinne das, was die Samariterin, Joh. 4, 42, von Ihm sagte: Wir haben selber gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland. — Diese Wahrheit wird bestätigt durch ein Wort Pauli, 1. Tim. 4, 10, daß wir auf den lebendigen Gott gehofft haben, welcher ist der Heiland aller Menschen, sonderlich der Gläubigen. Das ist nichts weniger, als daß in Ihm für alle die Erlösung vollbracht ist. 1. Tim. 2, 6.

b) In engerem Sinne ist Er nach Apg. 13, 33 dem Volke Israel zum Heiland gegeben, oder wie wir lesen in Apg. 5, 31: Den hat Gott durch seine rechte Hand erhöhet zu einem Fürsten und Heiland, zu geben Israel Buße und Vergebung der Sünden.

c) Im engsten Sinne ist Er, wie Paulus, der Heiden Apostel, an die Epheser schreibt: „Er ist seines Leibes Heiland", was schon vor seiner Menschwerdung durch die Engel, Matth. 1, 21, verkündigt wurde: Er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden.

2) Von Christus, dem Haupt, kommt die Gemeinde, oder sein Leib, her. So lautet die Schriftstelle, 1. Kor. 1, 30: Von ihm kommt auch ihr her in Christo Jesu, welcher uns gemacht ist von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, und zur Heiligung und zur Erlösung. — Das meint, die Gemeinde hat aus Ihm oder von Ihm und in Ihm das neue Leben, oder das Leben aus Gott. — Die Stellung der Gemeinde ist „in Christo Jesu". Das kann natürlich nicht materiell oder räumlich gemeint sein. Das Wort kann nur verstanden werden aus der ganzen Heilsauffassung des Paulus heraus. Der Gekreuzigte bedeutete für ihn den Abschluß einer alten Schöpfung. In Christo war die alte Welt abgetan und gerichtet. Aber damit war Gott nicht am Ende. Christus war der Erstgeborene unter vielen Brüdern. Er war der Anfang einer neuen Schöpfung. — Die erste Christusherrlichkeit sieht Paulus in dem Glauben der Gemeinde in den Herrn Jesus. Und die zweite in ihrer Liebe zu allen Heiligen. Sie ist einzigartig, diese Liebe. Es gibt wohl in der alten Welt einen Zusammenschluß für wohltätige Zwecke, aber wo gibt es

auf dem Boden d. alten Schöpfung etwas, das verwandt wäre mit der Gemeinschaft der Heiligen? So wie Christus seine Glieder liebte bis zur Drangabe seines Lebens, so wirkt sich auch etwas von dieser seiner Liebe in seinen Gliedern aus. Diese Liebe war eine himmlische Gabe, sie ist nicht eine Selbstverständlichkeit. Auf dem Boden der alten Schöpfung versteht man den Bruder nicht, aber auf dem neuen Boden ist es selbstverständlich, den Bruder zu lieben. Sind wir wirklich ein Organismus, dann kann niemand eines Gliedes entbehren, und kein Glied wird vollendet ohne die Vollendung der anderen.

In der Welt schließt sich alles zusammen, womöglich zu internationalen Verbänden. Wenn wir nicht erliegen wollen, dann müssen wir uns als Glieder Christi zusammenschließen. Hin zu Gott, wer Gottes ist! Ohne daß die örtliche Arbeit aufgehoben wird, müssen wir doch diese Liebe zu allen Heiligen verwirklichen und darstellen.

Nach seiner Auferstehung bei seiner ersten Offenbarung, als auferstandener Siegesfürst, blies, oder hauchte, er seine Jünger an mit den Worten (Joh. 20, 22): Nehmet hin den Heiligen Geist! — Daß sie das Leben aus dem Auferstandenen haben, bekennt der Apostel Petrus mit den Worten (1. Pet. 1, 3): Der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten.

Nach der schon angeführten Stelle, 1. Kor. 1, 30, ist der Heiland, als Haupt seines Leibes,

a) der Gemeinde Weißheit, d. i. es ist ihr gegeben, in Ihm Gott und Ihn, seinen Gesandten, zu erkennen. Joh. 17, 3. Und das ist ewiges Leben.

b) Er ist ferner ihre Gerechtigkeit, die Gott dem Glaubenden zurechnet. Röm. 4, 5: dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. 2. Kor. 5, 21.

c) Christus ist auch ihre Heiligung, indem er sich selbst für sie heiligte, wodurch auch die Gemeinde geheiligt wurde in der Wahrheit, d. i. in seinem Wort.

d) Das alles zusammengefaßt, macht ihre Erlösung aus; einmal dem Geiste nach, denn in Ihm haben alle Glieder dieses Wunderleibes die Erlösung in seinem Blute, die Vergebung aller Sünden (Eph. 1, 7) und endlich auch die Erlösung des Leibes, auf die sie hoffend und glaubend warten (Röm. 8, 23) und sich nach derselben als „ihre Behausung, die vom Himmel ist, sehnen, mit dem Verlangen, damit überkleidet zu werden. 2. Kor. 5, 2.

Schlußfolgerungen:

Weil die Gemeinde so unendlich und unaussprechlich viel an ihrem Haupte Christus hat, darf sie nicht unterlassen, die an sie gerichteten Worte Heiliger Schrift zu erforschen, seien es nun Ermahnungen oder Warnungen, Tröstungen oder Unterweisungen, und anderes mehr. Die Gemeinde hat nicht zu vergessen, was Hebr. 3, 1 sagt: Derhalben, ihr heiligen Brüder, die ihr mit berufen seid durch den himmlischen Beruf, nehmet wahr des Apostels und Hohenpriesters, den wir bekennen, Christo Jesu, und daß dieser, ihr Hoherpriester, nicht einer ist, der nicht (Hebr. 4, 15) könnte Mitleiden haben mit unseren Schwachheiten, sondern der versucht ist allenthalben, gleichwie wir, doch ohne Sünden. Darum sie mit Freudigkeit allezeit in Freuden und Leiden sich dem Gnadenthron nahen darf, um zu nehmen, was sie für diese Zeit ihrer Gliedschaft im Kampf wider die sich gegen sie auflehnenden Mächte der Sünde, der Welt und der Finsternis nötig hat, wobei sie sich bewußt ist, daß ihr in Christus, ihrem Haupte, alles dargereicht oder geschenkt ist. 2. Pet. 1, 2—3. Gott gebe euch viel Gnade und Frieden durch die Erkenntnis Gottes und Jesu Christi, unsers Herrn! Nachdem allerlei seiner göttlichen Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet, uns geschenkt ist, durch die Erkenntnis des, der uns berufen hat durch seine Herrlichkeit und Tugend.

Möchten wir alle eingegliedert sein in diesen wunderbaren Organismus der Gemeinde, der einmal voll sein wird der Herrlichkeit Gottes und des Lammes.

Ich schließe mit einem Liede Ernst Gebhards:

Wer sind meine Brüder,
Wer die Schwestern mein?
Das sind Christi Glieder;
Die nur sollen's sein!

Jene Gotteskinder,
Die die Welt verhöhnt,
Die der Ueberwinder
Einst der Höchste krönt.

Jene kleine Herde,
Die den Hirten kennt,
Und Ihn auf der Erde
Ihren Heiland nennt.

Das sind meine Brüder,
Das die Schwestern mein;
Immer sag' ich's wieder:
Die nur sollen's sein!

D. Peters.

Konferenzeinladung.

An die Menn. Br. Gemeinden der nördlichen Distrikt-Konferenz.

Die M. B. Gemeinden zu Winnipeg, Man., laden hiermit herzlich alle M. B. Gemeinden Canadas zur jährlichen Konferenz, welche, so der Herr will, vom 4. — 6. Juli stattfinden soll, nach Winnipeg ein. Für den Konferenzsonntag, am 3. Juli, ist ein reiches Programm an Ansprachen und Liedern, besonders Aeußere und Innere Mission betreffend, vorgesehen, und jedermann ist herzlich eingeladen, an den Segnungen dieses Tages teilzunehmen, die wir vom Herrn erwarten. Wir beten und flehen, daß der Herr uns in diesen Konferenztagen besonders nahe sein möchte, so daß wir Seine Gegenwart in jeder Beziehung wahrnehmen möchten.

Während der Konferenztage sollen an den Abenden folgende Themata verhandelt werden:

1. Aufklärung über die Entstehung und Gründung der M. B. Gem.
2. Aufklärung über unsere Stellung zur Aeußeren Mission.
3. Der Abfall in der Gemeinde.
4. Gemeindezucht.

Zur Information möchten wir auf einiges hinweisen:

Die Vorberatung findet Sonnabend Nachmittag, den 2. Juli, in der M. B.-Kapelle auf dem Nord-Ende, 621 College Ave., statt, wohin die Delegaten alle rechtzeitig erscheinen möchten.

Die Gottesdienste am Konferenzsonntage sollen im River Park, Osborne St., im Süden der Stadt gelegen, in einem schönen Eisring stattfinden. Hier auf diesem Platze ist auch genügend Raum für die Autos. Ueber den Weg dorthin werden die Polizeibeamten gerne Auskunft erteilen.

Die Sitzungen der Konferenz finden in der St. Giles Church, Ecke Burrows Ave. und Charles Street, ein Block westlich von Main Street gelegen, am 4. — 6. Juli statt. Die Autofahrer werden freundlichst gebeten, sich die Plätze für ihre Autos an den Konferenztagen von den dazu angestellten Brüdern anweisen zu lassen, damit man nicht unwissentlich mit den Stadtverordnungen in Konflikt geraten möchte.

Allen Delegaten der Konferenz, auch deren Frauen, welche mitkommen, wird freies Quartier und Frühstück zur Verfügung gestellt. Täglich werden beim Konferenzlokal zwei Mahlzeiten für den Selbstkostenpreis verabreicht werden. Die Delegaten von Saskatchewan, Alberta und Br. Columbia erhalten volle freie Verpflegung.

Auswärtige Gäste, welche zur Konferenz erscheinen, finden freundliche Aufnahme bei den Geschwistern, soweit die Quartiere reichen, darüber hinaus müssen sie in Roominghäusern Quartier nehmen, wo sie für Unterkunft und Frühstück etwa 40 Cents pro Nacht und Person zu zahlen haben. Wir bitten, sich vertrauensvoll an uns zu wenden, damit die entsprechenden Quartiere festgelegt werden können. Auch kann man, wer es vorzieht, Quartier in den Hotels der Stadt finden. Wir sind gern bereit, auch hier behilflich zu sein.

Am Freitag und Sonnabend, den Tagen vor der Konferenz, wo die Konferenzgäste ankommen, werden auf allen Bahnhöfen und Busstationen zu allen Zügen unsere Brüder mit einem grünen Abzeichen „Aufnahmekomitee" zugegen sein, um die Delegaten und Gäste zu empfangen und in ihre Quartiere zu befördern. Auch werden alle Polizeibeamten in den Tagen informiert sein, so daß Gäste, welche auf eigenem Auto kommen, von irgend einem dieser Beamten zurechtgewiesen werden können.

Alle Anfragen bezüglich Aufnahme, Unterkunft, Verpflegung etc. wolle man an F. C. Thießen, 409 Cathedral Ave., Winnipeg, Man., richten.

Im Namen der Gemeinden,
das Komitee.

Programm für die Konferenz der M.B.-Gemeinden des Nördlichen Distrikts für das Jahr 1938.

A. Vorberatung:

1. Einleitung von Br. B. B. Janz, Coaldale.
2. Ordnung für den Festsonntag und Zeitbestimmung für die Konferenztage.
3. Aufstellen der Delegatenliste und Ordnung der Delegaten, wenn möglich.
4. Ernennung der Komitees.
a. Zählkomitee.
b. Revisionskomitee.
c. Beschlußkomitee.
d. Resolutionskomitee.
5. Vorstellen des Konferenzprogramms.
6. Bekanntmachungen.
a. Von den Komitees.
b. Für die erbaulichen Versammlungen.
7. Wahl der Beamten.
a. Des Vorsitzenden und des Gehilfen.
b. Des Schreibers u. des Gehilfen.
8. Schluß.

B. Konferenzverhandlungen:

1. Eröffnung der Konferenz.
2. Ordnung der Delegaten.
3. Begrüßung der Besucher.
4. Vorstellen der Ordnungsregeln.
5. Vorlesen des Protokolls von der Vorberatung.
6. Aeußere Mission.
a. Berichte von den anwesenden Missionsarbeitern.
b. Bericht vom Komitee.
c. Kassenbericht der Aeußeren Mission.
7. Minneapolis Stadtmission.
a. Bericht von den Arbeitern.
b. Bericht vom Komitee.
8. Publikationssache.
a. Bericht vom Editor.
b. Bericht vom Komitee.
9. Schulsache.
a. Tabor College.
b. Schulbestrebungen in unsern Kreisen.
10. Innere Mission.
a. Schriftliche Berichte von allen Distrikten.
1. Manitoba Distrikt.
2. Rosthern Distrikt.
3. Herbert Distrikt.
4. Alberta Distrikt.
5. Britisch Columbia Distrikt.
b. Aufnahme neuer Stationen.
c. Jahresbericht vom Schreiber des Inneren Missionskomitees.
d. Bericht vom Kassenführer.
e. Vorstellen der Kasse für das nächste Jahr.
f. Pläne für das nächste Jahr.
g. Wahl eines Komiteemitgliedes.
11. Stadtmission in Winnipeg.

Berichte.

a. Von den Arbeitern.
b. Bericht vom Mädchenheim.
c. Bericht vom Komitee.
d. Kassenbericht der verschiedenen Kassen.
e. Empfehlungen vom Komitee.
f. Wahl eines Komiteegliedes.
12. Das Missionswerk in Saskatoon.
a. Bericht von den Arbeitern.
b. Kassenbericht.

13. Vancouver Stadtmission.
a. Bericht vom Komitee.
b. Besprechung.
14. Hilfeleistung.
a. Bericht von der Board.
b. Besprechung.
15. Bericht des Komitees in Bezug der Wehrfrage.
16. Unterstützung der Geisteskranken.
17. Eingereichte Fragen.
18. Ortsbestimmung für die nächste Konferenz.
19. Wahl des Programmkomitees.
20. Bericht des Beschlußkomitees.
21. Schluß.

Das Programmkomitee.

Programm der Manitoba-Mennonitenkonferenz, abzuhalten in Lowe Farm den 10., 11. und 12. Juli.

Sonntag, den 10. Juli soll ein Missionsfest am genannten Orte stattfinden, beginnend um 10 Uhr. Wir hoffen auf diesem Feste Missionar P. J. Wiens als Gast zu haben. Am Abend dieses Tages ist ein Jugendvereinsprogramm vorgesehen.

Montag, den 11. Juli.

Vormittags:
1. Eröffnung der Konferenz von Aelt. D. Schulz.
2. Konferenzpredigt von Aelt. B. Ewert.
3. Anmeldung der stimmberechtigten Delegaten.
4. Wahl der Leitung der Konferenz.
5. Verlesen des Auszuges des Protokolles der vorjährigen Konferenz.
6. Zeitbestimmung und sonstige Regelung der Arbeit der Konferenz.
7. Bericht von Aelt. B. Ewert: Die Regelung unserer Reisepredigtarbeit in Manitoba und Vorschläge für die weitere praktische Ausführung dieser Arbeit.
8. Schluß.

Nachmittags:
1. Einleitung.
2. Kurze Berichte von Brüdern, die in Reisepredigtarbeit standen.
3. Besprechung und weitere Regelung dieser Arbeit.
4. Vortrag von Br. H. A. Fast, Newton, Kansas: Konferenzbestrebungen.
5. Besprechung darüber.
6. Schluß.

Abends:
1. Ansprache von Aelt. P. Enns.
2. Ansprache von einem Prediger der Blumenörter Gemeinde.

Dienstag, den 12. Juli.

Vormittags:
1. Einleitung.
2. Jugendpflege: a) Ueber Sonntagsschulunterricht von Br. J. Adrian; b) über Jugendvereinsarbeit von Br. P. Schäfer; c) über Bibelschulen von Aelt. D. Schulz; d) über Das Eben-Ezer Mädchenheim von Br. J. H. Enns.
3. Wahl in den Vorstand der Konferenz an Stelle der ausscheidenden Brüder D. D. Klassen und J. H. Enns.
4. Schluß.

Nachmittags:
1. Einleitung.
2. Angelegenheit der Lehranstalt in Gretna: a) Bericht des Vorsitzenden des Direktoriums; b) Bericht des Prinzipals der Schule; c) Bericht des Kassierers der Schule; d) Bericht der Revisionskommission.
3. Besprechung der Berichte.
4. Wahl der Direktoren an Stelle der ausscheidenden Brüder: J. P. Bückert, J. J. Schulz, J. H. Enns.
5. Schluß.

Der Vorstand der M.M.-Konferenz.

Einladung.

Mein Haus soll ein Gotteshaus sein. Nach diesem Gebot Gottes, so es sein Wille ist, gedenkt die M. Br. Gemeinde zu Niverville ihr neues Versammlungshaus im Städtchen Niverville am Sonntag, den 5. Juni, dem Herrn zu weihen.

Wir freuen uns zu diesem Tag und wer sich mit uns freuen will, ist herzlich eingeladen, an dem bevorstehenden Feste teilzunehmen.

Beginn am Vormittag genau 10 Uhr, nachmittags um 2 Uhr. Für ein bescheidenes Mahl wird die Gemeinde am Ort Sorge tragen.

Im Auftrage der Gemeinde,
W. W. Dyck.

Bekanntmachung.

Die Verwaltung der Starbucker Beerdigungskasse macht hiermit bekannt, daß Mittwoch, den 8. Juni, um ½2 Uhr nachmittags, in der Kirche von Pigeon Lake die Jahresversammlung der Mitglieder stattfinden wird.

Um zahlreichen Besuch wird gebeten.

D. Dick, Schriftführer.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit bekannt gegeben, daß die Jahressitzung des Krankenhausvereins „Bethel" zu Winkler am 11. Juni, 1 Uhr nachm., in der Bergthaler Kirche in Winkler abgehalten werden soll. Alle Mitglieder werden gebeten, zu dieser Sitzung zu erscheinen. Das Programm für diese Sitzung ist wie folgt:

1. Einleitung von Pred. H. Goossen.
2. Bericht vom Direktorium, von J. D. Adrian.
3. Kassenbericht von C. H. Grunau.
4. Bericht des medizinischen Personals: a) der Krankenschwestern, von Schw. Wiens; b) des Arztes Dr. C. W. Wiebe.
5. Bericht des Wirtschaftskomitees, von J. J. Enns.
6. Wahlen von drei Direktoriummitgliedern.
7. Laufende Fragen.
8. Schluß.

Das Direktorium.

Mache bekannt,

daß, so Gott will, unser Tauffest am 1. Pfingsttage, beginnend um ¼4 Uhr nachm., in der englischen Kirche, Ecke Ellen und Elgin, stattfinden soll. Abends soll dann in unserer Kirche das Mahl des Herrn unterhalten werden.

J. Klassen,
Aelt. der Schönw. Gemeinde.

An alle Schönfelder!

Im Auftrage der Schönfelder Gruppe zu Glenlea mache ich nochmals bekannt, daß unsere Zusammenkunft den 3. und 4. Juli d. J. bei Geschw. Franz Wiens im Busch stattfinden soll, und somit laden wir alle Schönfelder, auch all diejenigen, die jemals zur Schönfelder Wollost gehört haben, und auch die durch Eheschließungen mit Schönfeldern verbunden sind, zu diesen Tagen ein. Auch laden wir diejenigen ein, die schon nicht Schönfelder sind, aber ihre Eltern es gewesen sind. Bitte, kommt alle, wir wollen uns in die Augen schauen; wir wollen uns zurückerinnern an die schöne Zeit, die hinter uns liegt, aber wir wollen auch derer gedenken, die dort in der alten Heimat verschmachtet sind und auch derer, die auch jetzt noch schmachten.

Dann möchten wir noch gerne eine Kollektion von Photographien für diesen Tag zusammenstellen, so daß ein jeder die Gelegenheit haben wird, unsere Lieben, die uns in die Ewigkeit vorangegangen sind, zu sehen, unsere Mütter, Väter, Pioniere, Aelteste, Prediger, wir wollen sie alle noch einmal sehen, und darum bitten wir einen jeden Schönfelder, wer solche Photographien hat, versehe sie mit Eurer Anschrift und schickt sie mir, oder bringt sie mit und nach dem Feste sollen sie einem jeden wieder zurückgeschickt werden, es sei denn, daß das eine oder andere Bild einstweilen zurückgehalten wird werden, um ins Buch der Schönfelder Geschichte zu nehmen.

Sollte irgend jemand aber nicht persönlich kommen können, so bitten wir diejenigen, uns mit einem Briefe zu besuchen, und in diesem Briefe bitten wir anzugeben: Wohnort, Familienbestand, Beschäftigung und wie es ihm jetzt geht.

Dann können wir noch berichten, daß unser lieber Missionar Nikolai Thießen, der 32 Jahre auf Java gewesen ist, schon in Ontario ist und so Gott will, auch unter uns auf dieser Zusammenkunft sein wird, wo er uns mit dem Worte dienen wird.

Den Lunch möchte ein jeder für sich mitbringen für beide Tage, für heißes Wasser wird gesorgt werden. Für diejenigen aber, die von weit kommen, übernehmen wir die volle Pflege.

Um Glenlea zu erreichen, benutze man Nr. 14 (Emerson) Hochweg, es ist auf der 16. Meile von Winnipeg, und es werden da zwei Schilder stehen, eins für diejenigen, die aus dem Norden und für die, die aus dem Süden kommen. Wer aber mit dem Zuge kommen will, der soll zur Station Glenlea (C.N.R.) kommen, und es werden da Sonnabend und Sonntag des Morgens zu jedem Zuge Fuhrwerke auf der Station sein.

Im Auftrage der Schönfelder Gruppe zu Glenlea grüße ich noch alle Schönfelder und verbleibe Euer

Korn. Fast.

P. O. Howden, Man.

Hepburn, Sask.

Sonntag, den 1. Mai, feierten wir im Hause der lieben Eltern des Vaters 84. Geburtstag. Der Herr hat an ihm seine Verheißung erfüllt, wie in Jes. 46, 4 geschrieben steht: „Ja, ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet. Ich will es tun, ich will heben und tragen und erretten." Das Programm war etwa folgend: Eröffnung vom Vorsitzer J. P. Nickel, er las Eph. 3, 16: daß er euch Kraft gebe nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen. Ferner las er 2. Kor. 4, 16: Darum werden wir nicht müde, sondern ob unser äußerlicher Mensch verdirbt, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert. Er machte passende Bemerkungen und betete. Gesang von Peter Fasten Kindern; Solo von Esther Quiring; Glückwünsche von den Kindern; allgemeiner Gesang, und darnach wurde aufgefordert zum Gebet. Mehrere dankten dem Herrn, daß er den Vater so wunderbar bisher erhalten. Möchte der Herr auch ferner segnend unsern Eltern nahe sein! Ansprache von Br. Johann Töws nach Klagelieder 3, 22: Die Güte des Herrn ist's, daß wir nicht gar aus sind; seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß. Der Herr ist mein Teil, spricht meine Seele, darum will ich auf ihn hoffen. Ferner las er aus Ebr. 13, 8: Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Br. Töws hielt über diese zwei Abschnitte eine gesegnete Ansprache. Dann folgten: Duett von Geschw. J. A. Kröker, Mitteilungen vom Vater, Solo von A. H. Thießen und Schluß von Franz Penner; er ließ ein Lied singen und betete. Gestärkt und gesegnet am inwendigen Menschen setzten wir uns an den reichlich gedeckten Tisch, wo der Leib das Seinige bekam. Gesegnet an Seele und Leib schieden wir froh voneinander.

Zehn Kinder hatte der Herr unsern Eltern geschenkt. Eine Tochter ist gestorben, die andern waren alle zugegen, außer Geschw. A. A. Kröker. Dies diene allen Freunden und Bekannten zur Nachricht.

J. B. Enns.

— **Bei St. Laurent, Man. ertranken** zwei Jünglinge, Lambert und Buors. Letzterer hätte sich nach dem Umschlagen des Bootes retten können, wollte aber seinen Freund retten, das aber vergeblich.

— **Nachts wurden bei Gonor, Man.** zwei Mädchen, die vom Tanz kamen, von einem großen Truck überfahren, der weiterfuhr. Die eine ist tot, die andere schwer verwundet. Der Fahrer ist arretiert.

— **Mitteljapan wurde durch einen nicht starken Erdstoß heimgesucht.**

Mutter

Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselben vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen.

Jesaja 49, 15.

Am Muttertag denken wir in besonderer Weise an das Wirken der Mutter. So soll der Muttertag ein stilles Danken sein für die Treue der Mutter, ein Danken, das viele im Geist auf den Friedhof führt, an das Grab der Mutter, die uns das Leben und ihre Liebe gab. Wohl einem Volk, in dem der Preis der Mutterschaft und das Lob der Muttertreue hell erklingt. Ein solches Lob soll auch in den Kirchen widerklingen. Denn Mutterschaft und Mütterlichkeit sind uns heilig als eins der kostbarsten Güter in Gottes Schöpfung. Und das Größte, das von der Mütterlichkeit zu sagen ist, sagt uns doch Gottes heiliges Wort. Aus Gottes Wort soll der Muttertag sein schönstes Licht empfangen.

Mutterschaft ist Gottes köstliches Werk und Ordnung.

Wir wissen im Glauben, daß die ganze Welt Gottes Werk ist. Aber die Natur, die Geschichte, das Menschenleben ist auch voller Rätsel und Dunkelheiten, angesichts deren wir an den Schöpfer nur **glauben**, ihn aber nicht **spüren** können. Doch neben den Dunkelheiten stehen helle Lichter. Da fühlt man unmittelbar: das ist Gottes **Werk**, da hat Seine Art sich abgeprägt. Von nichts gilt das mehr, als von der Mutterschaft. Gott beruft sterbendes Menschenleben, daß es neues, junges Leben empfange, trage und betreue. Gott führt die Mutter hart am Tode her, durch alle Angst der Kreatur und läßt sie dann die unaussprechliche Freude erfahren, „daß der Mensch zur Welt geboren ist.“ Gott läßt inmitten unserer kalten Welt der Selbstsucht und der Interessenkämpfe den warmen Quell der Mutterliebe springen.

Die Mutterschaft stellt vor Gott. Das erfährt jede, die Mutter wird. Darum hütet niemand so wie die Mutter das heilige Herdfeuer der Gottesfurcht und des Glaubens. Man hat oft darüber nachgedacht, woran es liegt, daß die Frauen sich nie soweit entfremden vom Glauben, vom Beten, von der Ehrfurcht vor Gott, wie die Männer; daß die Frauen noch zur Kirche gehen, auch wenn der Mann es nicht mehr tut, noch beten, wenn der Mann es verlernt oder verachtet. Was ist das? Man kann vieles dazu sagen. Das Entscheidende ist doch wohl dieses: Gott nimmt die Frauen in Seine besondere Schule, Er nimmt die Mutter besonders. Er läßt sie in einer Stunde alle Angst der Kreatur und die höchste irdische Freude erfahren — wie sollte die Mutter in alledem nicht die Ehrfurcht lernen, das Beten, auch wenn sie als Mädchen nicht mehr gebetet hat, das Danken! Mutterschaft wirft auf Gott, stellt vor Gott. Das erfährt die Mutter.

Die Heiligkeit dieser Schöpfung und Ordnung Gottes erfahren auch wir anderen, erleben die Kinder. An der Mutterliebe, von der wir getragen, bei der wir geboren waren, haben wir zuerst ahnen gelernt, was es um Gottes Liebe ist. An dem Vertrauen zu unserer Mutter haben wir das ABC des Glaubens gelernt. Denn hier hat Gott ein Abbild Seiner Liebe bereitet, eine Vorschule der Gemeinschaft mit Ihm. Was es heißt: „Die Liebe verträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles“ — wie manchem ist das erst aufgegangen an seiner Mutter in schmerzlich-heiligen Stunden! Wo ein Mensch Gott vergessen hat und nicht mehr zu ihm beten kann, wie oft ist die nachgehende Treue seiner Mutter noch das Einzige, das Letzte, das ihn mit Gott verbindet! In der sorgenvollen, schmerzenreichen Liebe der Mutter, die auch das gefallene Kind nicht losläßt, erfährt es etwas von dem barmherzigen Gerichte, der Beschämung, den feurigen Kohlen der Liebe Gottes. Und ob ein Mensch von Gott nichts mehr wüßte und wissen wollte- aus Auge und Antlitz der Mutter trifft ihn noch ein Blick von Gottes Auge. Ob er sich an Gott nicht mehr hält, Gott hält ihn noch durch seine Mutter.

„Kann ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes?“ Antwort: Nein, das tut keine Mutter! Und Gott sollte dich vergessen? Er hat in Seiner Welt den Quell der Mutterliebe geschaffen, und Gottes Herz sollte ärmer sein? Glaubst du an die grenzenlose Treue deiner Mutter? Gott ist treu mit Muttertreue!

Aber unser Wort geht noch weiter: „Und ob sie desselben vergäße...“ Ja, kann denn das geschehen? Unser Herz, das Herz jeder echten Mutter, das Herz der Kinder sagt: Nein! Das kann nicht geschehen, das gibt es nicht. Aber ob das Herz sich wehrt, unser Kopf muß leider gestehen: das gibt es! Es gibt die furchtbare **Unnatur unmütterlicher Mütter**, entweihte, verratene **Mutterschaft**, Verrat an ungeborenen **Kindern**, die hätten geboren werden sollen und nie geboren wurden. Auch an der Mutterschaft sündigt die Menschheit, bricht und schändet Gottes heilige Ordnung.

„Und ob sie desselben vergäße...“ Das hat für uns noch einen anderen, tieferen Sinn. Die Mutterliebe kommt an Grenzen, und an diesen Grenzen wartet unser erst recht Gottes Liebe.

Wir haben wohl alle als Kinder eine Zeit erlebt, in der die Liebe unserer Mutter und Gottes Liebe uns noch zusammenfielen, ein und dasselbe waren. In der Mutterliebe ergriffen wir Gottes Liebe. Aber dann erlebt der Heranwachsende **drei Stunden**, die ihn an die Grenze stellen.

Die erste Stunde, in der uns, vielleicht des Abends oder des Nachts, zum ersten Male der Gedanke überfällt und hell bewußt wird: Deine Eltern sterben einmal, du wirst sie einmal begraben, das Herz deiner Mutter wird einmal stille stehen, ihr Auge wird dir einmal nicht mehr leuchten. Da wankt der Boden unter uns, da packt uns zum ersten Male die Unheimlichkeit, die Ungeborgenheit, die Angst der Heimatlosigkeit. Da wird das Kind zum Wissenden, zum Manne.

Heil darum den Kindern, deren Mutter längst zu ihnen gesprochen hat: „Kind, es ist ein Gott, dessen du bedarfst, es ist ein Gott, der dich in Seine Arme nimmt, es ist ein Gott, der dir Glück und Freuden zu bereiten vermag.“ Heil dem Kinde! Es kommt an die Grenze, aber es fällt nicht ins Bodenlose; sondern in der Stunde, da es zum ersten Male ahnt oder erfahren muß, wie auch das irdische Elternhaus zerbricht, da weiß es schon über ihm das ewige Vaterhaus.

Die andere Stunde: wenn die heranwachsenden Kinder spüren, daß ihre eigene Wege gehen müssen, auf denen die Mutter nicht mitgehen kann, Umwege, Wege des Zweifels und des Kampfes um die Wahrheit des eigenen Lebens. Es kann auch geschehen, daß ein Mensch seine Mutter verlassen muß, wenn Jesus Christus ihn auf Seinen Weg ruft, dann erfüllt sich das Wort, sein Schmerz und seine Freude: „Mein Vater und meine Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf, Psalm 27, 10.“

Die dritte Stunde: wenn uns aufgeht, daß auch Mutter und Vater wie wir selber vom Bösen nicht frei sind, daß die Reinheit Gottes noch eine andere ist als die meiner teuren Mutter, daß darum auch Gottes Urteil und Gottes Vergeben noch ein anderes ist als das meiner Mutter.

Was wird in diesen Stunden aus dem Bilde der Mutterliebe? Verblaßt es uns? Nein, dann nicht, wenn die Mutterliebe das Größte getan hat, was sie an den Kindern tun kann: beizeiten ihre Hände aus der eigenen Hand in Gottes Hände legen; beizeiten sie hinführen zu dem, der nie stirbt und sie nie vergißt, beizeiten die Kinder zu Jesus bringen, daß Er sie anrührt und segnet. Nichts dankt man seiner Mutter so sehr, daß sie uns die Hände gefaltet hat, daß sie mit uns, selber sterblich und sündig vor den lebendigen Gott tritt. Das ist die höchste Muttertreue: uns zu der Treue weisen, die über aller Muttertreue heilig und ewig und uns nahe ist. „Und ob sie desselben vergäße,“ das heißt hier: und ob die Mutter nicht mehr bei dir sein, dich nicht mehr verstehen, dich nicht entlasten und reinigen kann — „so will ich doch dein nicht vergessen!“

Freier Auszug aus einer Predigt von Prof. P. Althaus.

Der Gruß an die Mutter.

Im Gefängnis fand man auf einem leeren Bibelblatt folgende Zeilen:

Ich weiß und fühl es, Mutter,
An diesem düstern Ort,
Du würdest mir noch gönnen
Ein zärtlich liebes Wort.
Du würdest sanft mich lehren
Der Hoffnung neuen Ton;
Doch ist es gut, daß Du's nicht weißt,
Wie elend ist Dein Sohn!

Weit ging ich von dir, Mutter,
Mein Herz ist Brechens schwer:
Und Dein's hab' ich gebrochen,
Als ich ging über's Meer.
O käm von dir herüber
Ein Wort, ein Gruß zu mir!
O fühlt ich Deinen Atem
Auf meiner Wange hier!

Doch ein Gedanke, Mutter,
Mein armes Herz befreit;
Daß Jesus, der dein Heiland,
Auch Gnade mir verleiht!
Und während ich die Tränen
Mir trockne, höre ich
Von dort den sel'gen Freudenruf:
„Ja, komm, ich wart auf dich!“

Was Mütter nicht alles können.

In diesen Tagen habe ich etliche Lebensbeschreibungen bedeutender Männer daraufhin durchgesehen, was sie über ihre Mütter sagen. Da wurde es mir wieder bedeutungsvoll, welch einen bestimmenden Einfluß die Mütter auf das Werden und Sein ihrer Söhne und Töchter haben. Es geht ein unberechenbarer Einfluß von unseren Müttern aus. **Wie groß ist doch die Verantwortung unserer Mütter!**

So las ich in der Selbstbiographie des großen Deutschen **Paul von Hindenburg** folgende Sätze:

„**Den ersten Religionsunterricht erteilte mir in zum Herzen redender Weise meine Mutter.** Immer mehr entwickelte sich aus dieser Art der Erziehung ein Verhältnis zu meinen Eltern, das zwar ganz auf den Boden unbedingter Autorität gestellt war, das aber zugleich auch bei uns Kindern weit mehr das Gefühl grenzenlosen Vertrauens als blinder Unterwerfung unter eine zu strenge Herrschaft wachrief.... **Rückblickend auf die bisher geschilderte Zeit darf ich wohl sagen, daß meine Erziehung auf die gesündeste Grundlage gestellt war.**“

Samuel Keller, der bekannte Evangelist, erzählt uns, welch einen Einfluß eine kranke, leidende Mutter auf ihren Sohn hatte. Er schreibt darüber:

„Ich besuchte öfters eine schwerkranke Frau. Sie war Christin. Ihre Krankheit war sehr schmerzensreich, aber sie trug es geduldig. Doch je und dann quälte auch sie die Frage, warum

sie so viel tragen und leiden müsse. Das „Warum“ ließ ihr keine Ruhe.

Wieder hatten wir darüber gesprochen. Da begegnete ich auf der Treppe im Nachhausegehen dem Sohn der Leidenden. Er war in einem Berufe, wo auf ihn mancherlei sittliche Gefahren warteten. In dem kurzen Gespräch fragte ich ihn, ob er auch nicht diesen Versuchungen erliege. Da sah er mich erschrocken an und dann — dann sagte er: **„Wie sollte ich sündigen, wo ich doch meine arme Mutter so leiden sehe?“**

Jetzt hatte ich die Antwort auf unsere Frage. Schnell eilte ich noch einmal die Treppe hinauf, um der leidenden Frau zu sagen, was ich eben gehört hatte. Darauf antwortete sie: „Also für meinen geliebten Jungen...“ Dann faltete sie die Hände und betete: „Ja, Vater, ja, ich trage es gern.“

So sind die Mütter, nichts ist ihnen zu schwer, wenn es ihren Kindern gilt. Ihre Liebe trägt und — harrt aus. Mutterliebe hat überwindende Kraft. Selbst bei Männern, deren Gewissen völlig abgestumpft ist, vermag sie Wunder zu tun. So las ich aus der Feder von Berggrav in dem Buch „Die Seele des Gefangenen“ von einem Mann, der bereits mehrere Gefängnisstrafen hinter sich hatte und nun wieder in Untersuchungshaft war. Eines Tages wurde der Anstaltsgeistliche zu ihm gerufen. Und nun mag der Schreiber selbst berichten:

Der Gefangene ging in seiner Zelle auf und ab.

„Was ist los?“ — **„Ich bin gerichtet!“** — „Wer hat Sie gerichtet?“ — „Das ist gleichgültig. Es schert mich nicht, von den Juristen gerichtet zu werden, auch nicht von dir, Pfarrer!“ Ich unterbrach: „Sie wissen ganz genau, daß wir hier im Gefängnis nicht richten; wir sind hier nicht als Richter, sondern als Helfer.“

„Was in aller Welt hat Sie denn so unglücklich gemacht?“

„Mutter, Mutter! Meine Mutter hat mich gerichtet!“ schrie er auf.

„Ihre Mutter? Ich habe doch die Briefe gelesen, auch den letzten. Man müßte nach liebevolleren Briefen suchen.“

„Gerade das ist es ja. Hätte sie bloß gesagt: Komm mir nicht mehr unter die Augen, ich will dich nicht mehr sehen..., hätte sie mich bloß verstoßen. Aber sie hält ja etwas von mir, sie läßt mich nicht los. Pfarrer, sie hat mich gerichtet.“ Dann brach er in Tränen aus.

Das ist die Macht der Mutter! Ihre Quellen der Kraft sprudeln aus dem Brunnen der gottgewirkten Liebe der Mutter zum Kinde. Darum wird auch wahres Muttertum nur da zu seiner ganzen, hellen, lichten Größe ausreifen, wo ein Mutterleben unter den Einfluß Jesu kommt. Mütter brauchen diesen Jesus, um ihrer Gabe und Aufgabe ganz leben zu können.

Solche Mütter werden auch ihre edle Gabe in den Dienst dessen stellen, der uns und unsere Kinder mit Seinem teuren Blut erkauft hat. Es wird ihr Anliegen sein, ihre Teuersten dem zuzuführen, in dem allein uns die Kraft gegeben wird, das Ziel unseres Lebens zu erreichen.

Weißt du es?

Ein Schriftsteller richtet in einem seiner Bücher an die Leser, die er unter den hungernden, zweifelnden und kämpfenden Seelen sucht, die Frage: „Kannst du ruhig sterben?“ Als junger Student habe er einmal, wie man meinte, hoffnungslos daniedergelegen. Da habe ihm ein alter Pilger Gottes gar sanft und liebevoll, aber heilig und ernst diese Frage vorgelegt. Sie habe ihn tief erschüttert, denn er habe sie damals mit „nein“ beantworten müssen; er sei sie aber nicht wieder los geworden. Er gebe sie nun weiter: „Kannst du ruhig sterben?“ Dies ist die ernsteste Lebensfrage für den Menschen. Wer sie nicht mit einem glücklichen „Ja“ beantworten kann in der festen Ueberzeugung, daß er, wenn der Herr ihn ruft, in die Herrlichkeit geht, zu Christo, dem Auferstandenen, der ist ein armer, bedauernswerter Mann. Viele mögen sagen: „Ich weiß, daß es einen Heiland und Erretter gibt, der gestorben und auferstanden ist.“ Aber sie können doch nicht ruhig sterben, weil sie nur die Lehre von Christi Tod und Auferstehung im Kopfe haben. Wer aber sagen kann: „Ich weiß, daß mein Heiland lebt“, kann ruhig dem Tod ins Auge schauen; ja glückselig, wer in diesem Glauben lebt und in dieser Gewißheit!

Was würde Jesus tun?

Erregt gingen sie beide auseinander. „Das kann ja heute noch schön werden, wenn du schon am frühen Morgen mit deinen Vorwürfen so beginnst“, rief der Mann seiner jungen Frau nach.

„Ganz, wie es dir beliebt.“ Dann schlug die Tür hinter ihr zu. — Auf ihrem Zimmer sank sie auf einen Stuhl und weinte, weinte sich aus. O, wie unglücklich fühlte sie sich. Wieviel Aerger und Verdruß hatte sie schon mit ihrem Mann gehabt! Wie leicht brach ein Streit zwischen ihnen aus! Selbst über geringfügige Dinge. „O, es ist entsetzlich“, stöhnte sie.

Da fiel ihr Blick auf eine Karte am Spiegel. Groß sahen sie die Worte **„Was würde Jesus tun?“** an.

Die Karte hatte ihr zur Hochzeit von einer lieben Kameradin einen Gruß gebracht. Nie zuvor hatten ihr die Worte etwas gesagt. Jetzt aber standen sie leuchtend und warnend vor ihr. Bis ins Innerste trafen sie die Weinende.

„Was würde Jesus tun“, las sie laut und setzte hinzu: „in meiner Lage?“

Da wurde es ihr klar, daß Jesus an ihrer Stelle nicht so reizbar, so eigenwillig, so empfindlich sein würde wie sie. Er hätte manch böses Wort vermieden, manchen Streit liebevoll beigelegt und vergessen, Mißverständnisse gleich geklärt, ehe sie böse Wurzeln bekamen.

Sie ging zu ihrem Mann, und er verstand sie ohne viel Worte. Nunmehr herrschte Friede im Hause. Drohte Zank, so fragte sich jeder: „Was würde Jesus tun?“, und gleich waren alle dunkeln Wolken verscheucht. —

„Was würde Jesus tun?“ — Auch für dich dürfte dieses Besinnen oft von großem Wert sein. — Nicht bloß in häuslichen Dingen, sondern in deinem ganzen Tun und Lassen. Dazu aber gehört, daß du Jesus kennst.

Du kennst Ihn?

Gewiß, aber kennst du Ihn ganz? — Jesus kannst du nie genug kennen. Da haben wir beide noch viel in Seinem Worte zu forschen, um Jesus immer besser kennenzulernen. Vollkommen werden wir Ihn nie hier auf Erden erfassen. Aber droben, wo wir Ihn schauen werden von Angesicht zu Angesicht, da werden wir Ihn ganz kennen lernen in seligem Freuen, Danken und Loben. W. Sch.

Tief hineingesehen.

Ich halte mich immer mehr an die tiefen Geheimnisse des Christentums. Die Botschaft Christi ist doch eine Freudenbotschaft, die wir gläubig annehmen sollen. Ich habe tief in das Leben hineingesehen; seine Macht habe ich stark empfinden müssen; denn ich wäre ja nicht Künstler, wenn ich nicht mit allen Sinnen am Leben hinge. Je mehr ich Einblick bekomme in das Menschenleben, meine eigene Seele, desto mehr und bedeutungsvoller wird mir das Evangelium Jesu. Da ist ja alles darin, alle Höhen und alle Tiefen und alles Wesen des Lebens enthalten; man entdeckt immer Neues. Kein Wunder, daß Er gesagt hat: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“ Sie sind freilich göttlich; aber sie sind auch so innig menschlich. — So schöpfte ich immer mehr Trost aus dem Buch der Bücher.

Hans Thoma.

(Aus „Der Meister“, Eckart-Verlag.)

Jesus ist Sieger!

In den hohen Bergen des Himalaja, an der Grenze des mohammedanischen Nepal, liegt eine Missionsstation, die auf Erden ihresgleichen nicht hat. Dort in Tschandags Height arbeitet eine amerikanische Missionarin, Mary Reed, an den Aussätzigen.

1884 kam sie das erstemal nach Indien, beseelt von dem heißen Wunsch, nur für Christus und das Wohl der Menschen zu leben. Ihre erste Arbeitsstätte fand sie in Khanpur. Aber ihre Gesundheit fing sehr bald an zu wanken. In ihrem ersten Heimaturlaub 1890 wurde ihre Krankheit erkannt. Es war Aussatz. Da entschloß sie sich, nach Indien zurückzukehren und den Rest ihres Lebens den Aussätzigen zu widmen. Das war nicht leicht, und sie brauchte lange, bis sie die wenigen Worte lernte: „Dein Wille geschehe!“ Sie fand eine Arbeitsstätte hoch in den Bergen, wo viele Aussätzige auf Hilfe warten. Im Anfang war sie noch kräftig genug, Reisen zu unternehmen und Zufluchtsstätten für Männer und Frauen zu gründen. Kein Wunder, daß sie bald im ganzen Land als „unsere Mutter“ bekannt war.

Einer sie besuchenden Missionsschwester erzählte sie von den schweren Stunden der Angst, der Angst vor ihrer Krankheit, Angst vor der Einsamkeit, die sie durchgemacht hat. Aber sie konnte auch berichten, wie ihr die Angst genommen wurde. Sie führte ihren Gast in das Nebenzimmer. Dort war an die Wand geschrieben: „Jesus ist Sieger!“ Dazu erzählte sie:

„Eines Tages übernahm mich die Angst ganz schrecklich. Ich fiel auf die Knie und bat den Herrn. Ich sagte Ihm: „Mein lieber Vater, entweder nimm mir die Angst weg, oder nimm heute Nacht meine Seele zu Dir.“ Ich weiß nicht, was geschah, ich sah niemanden, aber plötzlich gegen Morgen fühlte ich deutlich, daß jemand neben mir stehe. Eine innere Freude durchzog mein ganzes Wesen, und von diesem Augenblick an war mir jede Angst weggenommen, sie hat mich auch bis zu dieser Stunde nie mehr geplagt. Ja, meine neue Heimat erschien mir viel schöner, und erst jetzt fühle ich mich so ganz an meinem Platze. Da stand ich auf, nahm den Pinsel und malte diese Worte: „Jesus ist Sieger“ an die Wand“.

Christus lebt!

Ein junger Chinese in Nyenhang, der Christ werden wollte, besuchte eifrig den Gottesdienst. Der heidnische Vater war darob erzürnt, und jedesmal, wenn der Sohn vom christlichen Gottesdienst nach Hause kam, gab es eine Tracht Prügel. Aber von seinem Vorhaben ließ sich der Junge dennoch nicht abhalten. An einem Sonntagmorgen trat der Sohn vor den Vater und sagte: „Vater, ich möchte heute ohne innere Ablenkung und Angst der Predigt beiwohnen, deshalb gib mir die Schläge vorher!“ Der Vater sah seinen Sohn an und stutzte. War so etwas denn möglich? So wertvoll und lieb ist also meinem Jungen das, was er in der Kirche hört, daß er dafür getrost die Prügel auf sich nimmt? „Junge, woher hast du die Kraft, das auszuhalten?“ fragte der Vater. Der Sohn bekannte schlicht: „Die Kraft gibt mir Christus, mein Herr, dem ich gehören will“. Da war der Vater überwunden und bat den Sohn, ihn auch mitzunehmen. Nach einem Jahr knieten Vater und Sohn miteinander am Altar, um die heilige Taufe zu empfangen. So erzählt uns der Chinamissionar Wenz.

— Gemeindeblatt.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba
Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen
Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen u. Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsern Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte u. Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter u. nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Todesnachricht.

Br. Jakob Rempel, mein lieber Gatte und unser Vater, wurde geboren den 25. Juli 1854 in Osterwick, Rußland, wo er auch seine Jugendjahre verlebte. Später zog er mit seinen Eltern nach Georgsthal, auf dem Fürstenlande. Am 30. November 1876 trat er mit Maria Dück in den Ehestand. Ihnen wurden sieben Kinder geboren, sechs Kinder sind ihm im Tode vorangegangen, vier davon im frühen Kindesalter. Ein Sohn Heinrich mit seiner Frau und Schwiegertochter, Justina Dalke, überleben ihn noch. In der ersten Ehe gelebt 13 Jahre. Am 23. August 1890 trat er zum zweitenmal in den Ehestand mit mir, Katharina Petkau, in Alexanderthal. In dieser Ehe wurden sieben Kinder geboren, wovon drei ihm im Kindesalter vorangingen, die andern vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter, leben noch und sind alle verehelicht.

Mein Gatte wurde bekehrt im Jahre 1898, und ein Jahr später wurde er von Br. Wilhelm Dück getauft und in die M. B. Gemeinde aufgenommen. Im Jahre 1913 kamen wir nach Amerika bis Herbert, Sask. Und 1915 zogen wir auf unsere Fram bei Queen Centre. Die letzten fünf Jahre wohnten wir bei unsern Kindern P. Klassens auf dem Hof. Vor drei Jahre verschwand sein Augenlicht immer mehr, bis es im Dezember letzten Jahres ganz erblindete. Wir haben auch ärztliche Hilfe angewandt, aber alles war vergebens. Seine Gesundheit wurde auch immer schwächer, weil er keinen Appetit hatte zum Essen. Zuletzt war er so schwach, daß er nicht mehr allein gehen konnte, so mußte er die letzten vier Wochen von den Kindern gepflegt werden. Er hatte viel Genuß am Gesang und im Lesen von Gottes Wort. Er stimmte oft das Lied an: „O Gott, mein Gott, so wie ich dich in deinem Worte find," und andere mehr. Er sehnte sich heimzugehen. Den letzten Tag vor seinem Tode fing er an zu stöhnen, doch wohl weil er innerlich Schmerzen hatte. Er hat sonst nicht viel über Schmerzen geklagt. Am 27. April, 12 Uhr mittags, entschlief er ganz sanft, ohne Todeskampf.

Unser Vater ist alt geworden 83 Jahre, 9 Monate und zwei Tage. Im Ehestand gelebt 47 Jahre und 8 Monate. Er hinterläßt, außer mir, 5 Kinder, 2 Schwiegersöhne, 4 Schwiegertöchter. 38 Großkinder, (6 davon schon früher gestorben), 4 Urgroßkinder, 1 Schwester, Frau H. Goossen, Waldheim, die alle seinen Tod betrauern. Obwohl sein Abscheiden uns eine große Lücke verursacht hat, gönnen wir ihm die Ruhe, nach der er sich so sehr sehnte, doch wir hoffen ihn einst in der Herrlichkeit wieder zu treffen.

Wir danken noch allen, die an unserm Schmerz teilgenommen haben.

Gattin und Kinder.

—Laut Bitte aus Zionsbote.

Moore Park, Man.

Den 3. Mai, ½4 Uhr nachmittags, tat mein lieber Mann, Jakob A. Löwen, unser Vater und Großvater, den letzten Atemzug. Der Vater im Himmel holte sein müdes Kind heim. Am 18. Febr. 1872 erblickte er das Licht der Welt. Als Kind von 5 Jahren verlor er den Vater. Trotz mancherlei Hindernisse war es ihm möglich, sich für den Lehrerberuf auszubilden, welchen er mit großer Freudigkeit suchte zu erfüllen. Als Jüngling von 17 Jahren fand er in Jesu Vergebung und den Frieden seiner Seele. 1892 übernahm er die Stelle als Lehrer im Dorfe Lichtenau, wo er etwas über 3 Jahre war. Am 30. Dez. 1895 verheiratete er sich mit Margaretha Bärg, Tochter des Js. Bärg daselbst. Nicht lange dauerte sein Eheglück — am 1. Sept. 1899 starb ihm die Frau nach Entbindung ihres dritten Sohnes. Durch diesen Todesfall kam er in große Bedrängnis. 14 Tage hatte er dieses jüngste Söhnlein bei sich, dann konnte er durch Gottes gnädigen Beistand sich dazu entschließen, diesen Sohn an die lieben Geschwister Peter Mantler, Tiege, zur Pflege zu übergeben. Er fand in mir (Anna Boldt) seine zweite Frau. Am 17. Jan. 1900 hatten wir Hochzeit. 38 Jahre, 3 Monate und 16 Tage war unser gemeinsames Pilgerleben; kurz war die Zeit, aber sie birgt viel in sich.

Im Jahre 1902 war in Lichtenau eine große Erweckung, wo mein lieber Jakob mit ganzem Herzen dabei war. 1904 wurde er zum Prediger gewählt. 1907 verließ er den Lehrerberuf und widmete sich ganz dem Predigtdienste, und arbeitete 11 Jahre als Reiseprediger. In diesen Jahren erlebte er viel Freude am Herrn, indem sich Sünder für den Herrn entschieden. Er reiste gewöhnlich mit einem Bruder zusammen. Die meisten Reisen hat er mit Br. Jakob Thießen, Dalmeny (früher Rückenau), gemacht; auch verschiedene andere Brüder sind ihm treu zur Seite gestanden, die ihn sehr liebten und mit ihm für die Wahrheit kämpften; er hatte ein Herz für alle Kinder Gottes.

1916, den 10. Mai, wrude mein Jakob eingezogen und war zuerst auf der Alt-Berdjaner Forstei und dann mit andern in Aluschta (Krim). Hier war er bis zum 22. April 1917. Den 25. April kam er wohlbehalten wieder nach Hause.

Er übernahm dann eine Stelle als Lehrer an der Fortbildungsschule im Dorfe Lindenau. Mit frischem Mut und im Vertrauen auf den Herrn ging's hinein in seinen so lieben Beruf. In dieser Zeit starben uns 2 Kinder, ein Sohn von fast 20 Jahren, er war in der 8. Klasse Kommerzschule, und unsere jüngste Tochter von 8 Jahren im Laufe von 15 Tagen an Typhus.

Den 25. Aug. 1924 zogen wir nach Tiegenhagen, wo wir uns mit dem Gedanken beschäftigten, auch nach Amerika zu gehen. Am 17. Jan. 1925 durften wir in schöner Gesundheit ein Ebenezer errichten nach 25-jährigem, glücklichem Eheleben. Noch im selben Jahre fuhren wir ab nach Amerika. Der Herr schenkte Gnade zur Reise. Am 4. Nov. wurden wir von unserm Sohn Jakob von der Station Fannystelle abgeholt. Hier bei unsern Kindern waren wir über 3 Monate und gingen dann auf die Farm. Am 3 Aug. 1928 ereilte ihn das Unglück, daß er vom Stallboden fiel, wobei ihm 3 Rippen gebrochen und die Lunge eingerissen wurde. Dieses verheilte in drei Wochen; dann verstopften sich die Venen im linken Bein. Es war dies eine schwere Zeit für ihn. Den 6. Dez. 1928 fuhren wir nach Nord-Ontario, wo wir ungefähr 4 Monate weilten.

Am 1. April 1929 gingen wir wieder auf die Farm, bei Moore Park. Am 11. Aug. wurde er im Hospital zu Brandon am Magen operiert und kam nach 6 Wochen als alter, gebrechlicher Mann nach Hause. Es ging bergab und er rechnete oftmals mit Sterben. Am 2. Aug. 1934 fuhren wir nach Winnipeg, wo ihm ein Nerv aus der linken Schulter von 15 Zoll Länge herausgenommen wurde, welcher das Zwergfell und den Magen erreichte. Er fühlte dann bedeutend besser, auch der Leistenbruch war in dieser Zeit verschwunden. Aber das Augenlicht, dieses kostbare Gut, schien erlöschen zu wollen. Trotz aller Kunst der Spezialisten schwand es immer mehr. Gearbeitet hat er nicht mehr, machte aber noch kurze Predigtreisen. Den 22 Nov. 1937 kam er ganz ins Bett und auch das Augenlicht schwand ganz. Am 20. März d. J. stellte der Arzt fest, daß Herz nud Lungen gut seien, Leber und Magen seien aber krank. Er hat seit dem 7. April (16 Tage) nur noch Wasser getrunken.

Er ging mit sich scharf ins Gericht, bis er auf Jes. 53 festen Fuß faßte: er liebte seinen Herrn und versuchte ihm zu dienen.

Er hat ein Alter von 66 Jahren, 2 Monaten und 15 Tagen erreicht. Am 6. Mai wurde die teure Leiche dem Schoße der Erde übergeben. Es dienten Br. Gerh. Neufeld, Whitewater, mit Psalm 31, 6, Br. Jak. Wiens, Elm Creek, mit Ebr. 13, 7—8, und Br. D. D. Derksen, Boissevain, mit Eph. 1, 15—20. Der Chor diente mit passenden Liedern. Wir wurden getröstet. Viele Segensstunden habe ich mit meinem Jakob in der Leidenszeit genießen dürfen; der Herr führte uns auf rechter Straße um seines Namens willen.

Wir danken allen, die teilgenommen an unserm Schmerz, es gereichte uns zum Trost. Manche Erfrischung ist ihm hier am Orte zuteil geworden, der Herr lohne es allen reichlich.

Es überleben ihn, ich, seine Gattin, 3 Söhne mit ihren Frauen und eine Tochter mit ihrem Manne, und 18 Großkinder hier in Canada; 2 Söhne mit ihren Frauen und 4 Großkindern sind noch in Rußland; eine Schwester in Deutschland und viele Verwandten. Wir werden ihn wiedersehen beim Herrn!

Wir empfehlen uns der weiteren Fürbitte vor dem Throne Gottes.

Die leidtragende Gattin, Kinder und Großkinder.

— **Zur gleichen Zeit enthüllte die Bundes-Ueberschußwaren Korporation,** daß sie 7,000 Faß Mehl für Nothilfeverteilung in Chicago, Cleveland und Toledo, Ohio, gekauft habe, wo die örtlichen Nothilfeverwaltungen zusammenbrachen, und daß sie weitere 3,000 Faß Mehl ankaufen werde.

— **Washington. Das Flottenausbau**gesetz, das zu einer Ausgabe von $1,090,656,000 ermächtigt, ist durch die Unterschrift des Präsidenten Roosevelt, der es empfohlen hatte, weil „unsere Landesverteidigung für die nationale Sicherheit nicht ausreichend ist," in Kraft treten.

— **Rom. Aus zuverlässigen Quellen** verlautet, daß König Viktor Emanuel einer Einladung Hitlers folgen und Berlin im Juli besuchen wird.

An die neuen Leser!

Wir senden eine Anzahl Probenummern der „Mennonitischen Rundschau" aus. Wir bitten, dieselbe zu prüfen und uns dann zu schreiben. Auf eine jede Bestellung wird der Name in die regelmäßige Leserliste eingetragen.

Sollte irgend jemand zwei Nummern erhalten, so bitten wir, die zweite Nummer freundlichst einem Nichtleser zu übergeben, uns aber auch darüber Nachricht zu geben. **Euer Editor.**

160 **Johannes 10.11**

42. Und glaubten allda viele an ihn.
Jesus zieht wieder (Kap.1,28) nach Peräa, wo er durch eine reiche Ernte getröstet wird über den Ausfall in Jerusalem.

Das 11. Kapitel

Auferweckung des Lazarus.

Es lag aber einer krank mit Namen Lazarus, von Bethanien, in dem Flecken *Marias und ihrer Schwester Martha. *Luk.10,38.39.

2. (Maria aber war, die den Herrn gesalbt hat mit Salbe und seine Füße getrocknet mit ihrem Haar; deren Bruder, Lazarus, war krank.) K.12,3.

Wörtlich: „Es war aber die Maria, die den Herrn (nachher) salbte." Die Maria wird dadurch von andern Frauen gleichen Namens unterschieden. Diese Salbung fand (Kap.12,1) erst kurz vor dem Passahfest (im April) statt; die Auferweckung des Lazarus dagegen wird (vgl. Kap.10,40 mit Kap.11,54) kaum vor Ende Februar geschehen sein.

3. Da sandten seine Schwestern zu ihm und ließen ihm sagen: Herr, siehe, den du liebhast, der liegt krank.

Unvergleichlich schöne Botschaft, in der die Demut, die nichts vorschreibt, und das Vertrauen, das dem Herrn alles zutraut, miteinander verbunden sind!

4. Da Jesus das hörte, sprach er: Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern *zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehrt werde. *K.9,3.

Von den Geschwistern anders verstanden, als vom Herrn gemeint. Es gilt immer noch, daß seine Gedanken so viel höher sind denn die unsrigen, als der Himmel höher ist denn die Erde.

5. Jesus aber hatte Martha lieb und ihre Schwester und Lazarus.

6. Als er nun hörte, daß er krank war, blieb er zwei Tage an dem Ort, da er war.

Des Menschen Sohn fühlt mit uns Menschen menschlich, aber er denkt und handelt göttlich. Auch ein christliches Haus wird nicht mit Krankheit verschont und muß nicht bloß warten lernen auf Erhörung, sondern auch sich schicken lernen in Nichterhörung.

7. Darnach spricht er zu seinen Jüngern: Laßt uns wieder nach Judäa ziehen!

8. Seine Jünger sprachen zu ihm: Meister, *jenes Mal wollten die Juden dich steinigen, und du willst wieder dahin ziehen? *K.8,59; 10,31.

9. Jesus antwortete: Sind nicht des Tages zwölf Stunden? Wer des Tages wandelt, der stößt sich nicht; denn er sieht das Licht dieser Welt. K.9,4.5.

10. Wer aber des Nachts wandelt, der stößt sich; denn es ist kein Licht in ihm. K.12,35.

Wer sich bei seinem Tun in Übereinstimmung weiß mit des Vaters Willen, der braucht sich nicht zu fürchten.

11. Solches sagte er, und darnach spricht er zu ihnen: Lazarus, unser Freund, *schläft; aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke. *Matth.9,24.

12. Da sprachen seine Jünger: Herr, schläft er, so wird's besser mit ihm.

13. Jesus aber sagte von seinem Tode; sie meinten aber, er redete vom leiblichen Schlaf.

Vergleiche Matth.9,24; Apg.7,59; 1.Kor.15,20. Der Schlaf bringt dem müden Leibe Ruhe; vom Schlaf erwacht er wieder fröhlich wie neugeboren.

14. Da sagte es ihnen Jesus frei heraus: Lazarus ist gestorben;

15. und ich bin froh um euretwillen, daß ich nicht dagewesen bin, auf daß ihr glaubet. Aber lasset uns zu ihm ziehen!

Jesus freut sich zum voraus der Glaubensstärkung, die seinen Jüngern durch diese Totenerweckung zuteil werden wird. Sie hatten eine solche recht nötig wegen des Ärgernisses des Kreuzes.

16. Da sprach Thomas, der genannt ist Zwilling, zu den Jüngern: Laßt uns mitziehen, daß wir mit ihm sterben!

Thomas war eine Natur, die zur Schwermut neigte und dem trüben Sinn sich nicht leicht entwinden konnte (vgl. 20,24 ff.), aber seinem Herrn war er mit ganzer Treue ergeben.

17. Da kam Jesus und fand ihn, daß er schon vier Tage im Grabe gelegen hatte.

18. Bethanien aber war nahe bei Jerusalem, bei fünfzehn Feld Weges;

19. und viele Juden waren zu Martha und Maria gekommen, sie zu trösten über ihren Bruder.

20. Als Martha nun hörte, daß Jesus kommt, geht sie ihm entgegen; Maria aber blieb daheim sitzen.

21. Da sprach Martha zu Jesu: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben!

22. Aber ich weiß auch noch, daß, was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben.

23. Jesus spricht zu ihr: Dein Bruder soll auferstehen.

24. Martha spricht zu ihm: Ich weiß wohl, daß er *auferstehen wird in der Auferstehung am Jüngsten Tage. *K.5,29; 6,40; Luk.14,14.

25. Jesus spricht zu ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe;

26. und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Glaubst du das? K.8,51.

27. Sie spricht zu ihm: Herr, ja, ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist. K.6,69.

Lazarus war gleich nach Abgang des Boten gestorben und noch am nämlichen Tage begraben worden; Je-

Original-Probeseite der Stuttgarter Jubiläums-Taschenbibel.

Die Stuttgarter Jubiläumsbibel in Taschenformat.

Dr. Adolf Risch, Stuttgart-Degerloch.

In meiner Jugend gab es zu großen Toren und Türen nur große und schwere Schlüssel, die an einem klirrenden Schlüsselbund hingen. Heute liebt man kleine und zierliche Schlüssel, die ebenso zuverlässig öffnen und schließen, und die man bequem in den Geldbeutel stecken kann. Solchen kleinen Schlüsseln gleichen auch einige neueste Bibelausgaben, die man bequem in die Tasche stecken kann.

Die ersten deutschen Lutherbibeln waren dicke, schwere Folianten — große Kirchen- und Kanzel-Bibeln in Folio. Wohl druckte man daneben auch schon von Anfang an kleinere Bibeln für den Hausgebrauch, meist in Oktav; doch auch diese waren nach unsern heutigen Begriffen recht unhandlich. Nachdem einmal im Laufe eines halben Jahrhunderts die deutschen Bibelgesellschaften den größten Bibelhunger im Volk gestillt hatten, fing die rührige und weitschauende Privileg. Württ. Bibelanstalt langsam an, sich ihr Ziel weiter zu stecken und den verschiedenen Wünschen und Bedürfnissen der Bibelfreunde Rechnung zu tragen. Leute mit schwachen Augen brauchen Bibeln in Grobdruck; Blinden ließ man das Wort Gottes aufleuchten in Bibeln, die in Blindenschrift gedruckt waren; Haus- und Handbibeln wurden in den verschiedenen Größen nach Wunsch und Bedarf dargeboten. Sehr begehrt war im Weltkrieg die Perlbibel; der Feldsoldat mußte mit jedem Gramm Gewicht geizen. Ein Wunder an feinem Druck und leichtem Gewicht sind das Westentaschentestament und die Senfkornbibel.

Nach einer andern Seite richtete die Bibelanstalt ihr Augenmerk: Die Bibeln sollten nicht nur gekauft, sondern auch gelesen, und nicht nur gelesen, sondern auch verstanden werden. Nun haben aber alle Bibelgesellschaften nach dem Vorgang der Britischen Bibelgesellschaft nur Bibeln ohne jede Anmerkung und Erklärung herausgegeben. Es galt der Grundsatz: Gottes unfehlbares Wort darf nicht mit fehlbarem Menschenwort vermengt werden! Keiner hat solche Ehrfurcht vor Gottes Wort gehabt wie Luther; dennoch hat er von Anfang an seinen deutschen Bibeln Vorreden und Anmerkungen beigegeben, der Leser sollte verstehen, was er las.

Die Württ. Bibelanstalt ist wieder in die Fußstapfen Luthers getreten, als sie zu ihrer hundertjährigen Jubelfeier 1912 als Jubiläumsausgabe eine Bibel mit Erklärungen herausgab. Diese sind zwischen die einzelnen Bibelverse eingestreut und heben sich durch kleineren Druck sehr scharf vom Bibeltext ab. Eine Vermengung von Gotteswort und Menschenwort ist hier für den verständigen Leser ausgeschlossen.

Die Erklärungen haben allerdings den Umfang und das Gewicht dieser Bibelausgabe. Mit ihren 1417 Druckseiten u. einem Gewicht von fast 2400 Gramm läßt sie sich nur schwer überall mitnehmen. Wie würden aber Bibelstunden u. Freizeiten belebt und fruchtbar gemacht werden können, wenn ein Teil der Besucher in dieser Bibel nachlesen könnte! Die Frage: Wie kann dieses Ziel erreicht werden? hat die unermüdliche Württ. Bibelanstalt schon seit Jahren beschäftigt. Sie bietet in der Jubiläumsbibel in Taschenformat von 1937 eine glänzende Lösung dar. In ein Buch, das etwa die Größe eines Gesangbuches hat, das man in die Kirche mitnimmt, ist restlos alles hineingearbeitet, was die erste Jubiläumsbibel von 1912 enthält. Wie ist das Wunder gelungen? Gewählt wurde für den Druck des Bibeltextes, wie die Probe zeigt, die Kolonelschrift; die einleitenden Abschnitte zu den einzelnen biblischen Büchern sind in Nonpareille gesetzt. Für die Anmerkungen zwischen den Bibelversen wurde die Schrift gewählt, die der verstorbene Professor Dr. Rudolf Koch für die Senfkornbibel entworfen hatte; sie hat sich in diesem Meisterwerk der Buchkunst ausgezeichnet bewährt. Bei aller Kleinheit ist sie scharf und deutlich; dazu liefern unsre Papierfabriken feinstes Hadern-Dünndruckpapier, das ermöglicht, d. Dicke eines Buches gegen früher um die Hälfte zu verringern. So stellt sich zum 125jährigen Bibeljubiläum 1937 neben die alte Jubiläumsbibel wortgetreu die neue Ausgabe in verjüngter Gestalt.

Als stiller Reisebegleiter, der kaum einen Raum beansprucht, bietet sie sich uns an und hilft uns, unter der Unruhe der Reisetage uns morgens und abends in die Heilige Schrift zu versenken. Gottes Wort darf uns allezeit nahe sein in unsrem Munde und in unsrem Herzen (5. Mose 30, 11 — 14). Sie begleitet uns als treuer Berater in die Bibelstunde und in die Freizeit. Es ist uns dieses kleine Büchlein immer zur Hand, wenn uns eine Frage aufsteigt oder wenn wir nur schwer über ein Wort der Heiligen Schrift hinauskommen. So hat es z. B. schon bei vielen Anstoß erregt, daß Jesus den ungetreuen Haushalter mit seinen Unterschlagungen zum Vorbild hinstellt. Hat nicht jener Krispinus, der Leder stahl, um den Armen Schuhe zu machen, Jesu Wort für sich? Jeder Anstoß fällt sofort weg, wenn wir in der Anmerkung zu Lukas 16, 9 lesen: „Einzig und allein die kluge Vorsorge des Verwalters für seine Zukunft, wozu er fremdes Eigentum verwendet, stellt Jesus als Vorbild hin. — Ein Kind Gottes kann sich nie an fremdem Eigentum vergreifen, wie es der gewissenlose Verwalter tut." Wir Christen der Gegenwart sind mit dem alttestamentlichen Opferwesen nicht so vertraut, wie die ersten Christen, die im Judentum aufgewachsen sind. uns klingen die Worte zunächst dunkel: „Gott hat Jesum Christum vorgestellt zu einem Gnadenstuhl" (Römer 3, 25). Die Jubiläumsbibel bemerkt dazu: „Wie die Bundeslade, deren Deckel der Gnadenthron hieß, für Israel das Zeichen der gnädigen Gegenwart Gottes war, so ist uns durch Jesus Christus die Gemeinschaft mit Gott verbürgt." Wie dankbar sind viele treue Bibelleser, wenn ganz knappe Sätze zwischen den Bibelversen uns in die Urwelt versetzen, aus der einzelne Schriftabschnitte verstanden sein wollen. Man kann die Propheten nicht verstehen, wenn man nicht die Zeitlage kennt, in die sie Gott als Zeugen hineingestellt hat. Vor allem leistet uns dieses Bibelwerk einen wertvollen Dienst in der Zeit der Angriffe auf das Alte Testament: Es lehrt uns, das Alte Testament im Lichte des Neuen Testamentes zu betrachten und alle Aussagen des Alten Bundes an den Worten Christi zu messen (z. B. Psalm 137, 8. 9). Es weckt Freude am Bibellesen, wenn durch die Erklärungen alles in lebendiger Anschaulichkeit vor uns steht, was die Bibel berichtet. Mit welchem Interesse verfolgt man an der Hand der Erklärungen die „Seereise des Apostel Paulus nach Rom! Viele Gleichnisse u. Sprichwörter der Bibel können nur aus den Volkssitten der damaligen Zeit erklärt werden. Wir brauchen eine Bibelhilfe. Hier haben wir sie bequem und billig.

Das sind nur wenige zufällig zusammengeraffte Beispiele, die uns fühlen lassen möchten, welchen Gewinn und Segen uns die Jubiläumsbibel bringt in alter und neuer Gestalt, als Hausbibel und in Taschenformat.

Einen wertvollen Schlüssel, der uns die reiche Welt des Wortes Gottes aufschließt, legt die Privileg. Württ. Bibelanstalt dem deutschen Bibelfreunde in den beiden gleichlautenden Jubiläumsausgaben in die Hand. Jeder wähle sich den Schlüssel, mit dem ihm am meisten gedient ist.

Neueste Nachrichten.

— **Floyd L. Taylor von Minneapolis** sprach auf einer Versammlung in Winnipeg und sagte, daß bei ihnen unter der Arbeiterschaft die Kommunisten ganz das Ruder führten.

— **Die Stadt Alicante in Spanien** wurde von nationalistischen Bombenfluggzeugen mit Bomben belegt, wobei 250 Personen getötet und etwa 1000 verwundet wurden.

— **Bei der Beerdigung der zwei ermordeten** Sudetendeutsche, die bei der Kreuzung der Grenze nach Deutschland von tschechischen Polizisten erschossen wurden, wurden zwei Kränze von Hitler auf ihre Särge gelegt. Die Menge rief „Heil Hitler". Das Militär war ganz zurückgezogen, und es gab keine Störung.

— **Im kanadischen Parlament kam es** zur Durchsprache der internationalen Lage, wobei auch Canadas Stellung für den Fall eines Krieges erörtert wurde. der Premier sagte, durch Canadas Schuld werde kein Krieg entstehen, und im Falle eines Krieges würde das Parlament das letzte Wort haben. Der Leiter der Opposition wieder sagte, daß durch einen Krieg Englands Canada auch in den Krieg verwickelt werde sein.

— **Frankreich will große öffentliche** Arbeiten vornehmen für eine Summe von 11 Milliarden Franken (297 Mill. Dollar).

— **Letzten Dienstag feierte ja das** englische Weltreich den Victoria Feiertag. Leider zeitigt das Feuerwerk immer wieder Verwundungen und Sachschaden.

— **In Mexiko breitet sich die Unruhe** aus, und es droht ein Bürgerkrieg, der in etlichen Städten schon den Anfang genommen hat.

— **London. Anthony Eden hat angeb**lich ein Angebot des Premiers Neville Chamberlain, ihn wieder in das Kabinett aufzunehmen, abgelehnt. Wie es heißt, hatte ihm Chamberlain den Posten als Erster Lord der Admiralität angeboten. Eden hat abgelehnt, weil er, wie manche behaupten, selber Premier werden will. Er will die Führung der konservativen Partei übernehmen, deren progressiver Flügel ihm heute schon folgt.

— **Auch Canada unternimmt große** öffentliche Arbeitsprojekte zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit.

Pfarrtöchterlein Gretel.

von

L. Haarbeck.

(Fortsetzung.)

Am meisten Freude fand Gretel immer wieder daheim bei ihren Pflegeeltern. Auf Suse reiten konnte sie schon nach drei Tagen, wenn der Esel auch manchmal zu tanzen anfing und Gretel, ehe sie sich's versah, auf dem weichen Rasen lag. Lachend sprang sie jedesmal auf und fing von vorne an. Bald war der Esel ein überwundener Standpunkt. Walter wurde hervorgeholt, und es dauerte nicht lange, da saß Gretel wie ein Husar fest im Sattel. Das war ein Genuß! Ihre höchsten Erwartungen waren erfüllt! Sie ritt in niedlichem, grauem Reitkleid, ein Reithütchen auf die Locken gedrückt und eine zierliche Reitpeitsche in der Hand haltend, zwischen ihren Pflegeeltern, ließ ihre Löckchen im Winde flattern und grüßte gar gnädig die Bekannten, die auf Schuhmachers Rappen daher kamen.

Suse wurde nur noch benutzt, wenn sie Sonntags nach Boppard ging in den Kindergottesdienst. Der Weg war weit, und Suse konnte das Warten besser aushalten als Walter. Ein Stalljunge lief dann jedesmal nebenher und wartete mit Suse eine Stunde lang, bis der Gottesdienst beendet war.

Einmal mußte Gretel mit Suse eine Geschichte erleben, die wohl lustig für andere, für sie aber recht ärgerlich war.

Esel sind eigensinnige Tiere, das sollte sie eines Tages erfahren.

Johann, der Laufjunge, war soeben zur Post geschickt worden, als Tante Edith plötzlich an einen Brief dachte, den Onkel Fritz ihr zur Besorgung übergeben.

„Nein, wie ärgerlich!" rief sie, nun habe ich den Brief vergessen, und er ist so wichtig!"

„Soll ich Johann nachlaufen?" fragte Gretel, welche von Hause aus gewohnt war, sehr viel zu Besorgungen und Ausgängen herangezogen zu werden.

„Nein, mein Kind," sagte Tante Edith freundlich, „aber weißt du was? Du setzest dich auf Suse und reitest Johann nach."

Fröhlich sprang Gretel auf, lief die Treppe hinunter, und wenige Minuten später trottete der Esel mit seiner leichten Last durch den Park dem Tore zu. Gretel hielt den Brief krampfhaft in ihrer Hand. Tante Edith hatte ihr nachgesehen, bis sie um die Straßenecke gebogen war. Plötzlich blieb Suse an einer Wegkreuzung stehen. Gretel lenkte nach rechts zur Post, Suse schaute nach links zur Stadt, machte einen Sprung und trottete langsam der Stadt zu. Gretel zieht und zerrt, Suse zerrt und zieht und fängt an zu laufen und eilt im Gallop den Kirchweg entlang. Gretel sah ein, daß nichts zu machen war, und ergab sich in ihr Schicksal.

Die siegreiche Suse trug ihre Herrin stolz bis zur Kirchgasse, und blieb dann stehen. Gretel rief: „Hü! Vorwärts! Holla!" Aber Suse rührte sich nicht. Sie bildete sich ein, es sei Sonntag und Gretel müsse zur Kirche gehen. Zur Kirche hatte sie Gretel gebracht, und an der Kirchgasse wartete sie eine Stunde lang. Gretel stieg ab, zog und zerrte, aber es half nichts, Suse blieb stehen. Nach etwa einer Stunde setzte sie sich ganz von selbst in Bewegung und trug das arme, hungrige, müde Gretel vorschriftsmäßig nach Hause. Sie hielt sich, nach dem Wedeln ihres Schwanzes und dem Stellen ihrer Ohren zu schließen, für den tugendhaftesten Esel der Welt.

Zu Hause war schon große Aufregung gewesen, als Johann ohne Gretel nach Hause gekommen. Niemand war froher als Tante Edith, daß die Sache so abgelaufen war.

Noch zu einem weit schlimmeren Aerger wurde Suse die Veranlassung, wenn sie dabei auch ganz unschuldig war. Die „Köchinnen" hatten für Gretel einen besonderen Namen erfunden. Sie war ihnen nicht nur eine „Tochter", sondern sie gaben ihr den schrecklichen Namen „Eselstochter", weil sie oft auf dem Esel gesehen wurde. Diese Benennung hatte Gretel schon Tränen gekostet.

Doppelt schwer wurden ihr die Gänge zu den Armen und Kranken, die Tante Edith von Zeit zu Zeit mit ihr unternahm. Mutter hatte beim Abschied gesagt: „Bitte, Edith, halte mir Gretel auch dazu an, daß sie ihren Ueberfluß gern mit den Armen teilen lernt."

Diese Aufgabe wollte Tante Edith gewissenhaft erfüllen, aber Gretel ging nicht gerne in die kleinen Häuser, wo es so ärmlich aussah und manchmal auch schmutzig war, so daß sie ihre weißen Kleider in acht nehmen mußte. Wenn Tante Edith mitging, dann war es noch nicht so schlimm. Wie ein Engel erschien dann dem kleinen Mädchen die Gestalt der Tante, die so freundlich mit den Leuten redete, jedem Kinde etwas mitbrachte und zuletzt ihr Paket mit Lebensmitteln so selbstverständlich in irgend einem Winkel der Stube liegen ließ, daß kein Mensch Gelegenheit fand, sich dafür zu bedanken. Freilich, wenn dann die Tante wiederkam, dann glänzte manche Dankesträne in den Augen der Leute. Gretel konnte es gar nicht begreifen, daß Tante Edith zu diesen Leuten genau so freundlich sein konnte wie zu Herrn und Frau von Bechern. Hatte sie allein einen solchen Gang zu machen, dann fiel der Besuch immer sehr steif und kurz aus, und die Leute lächelten und freuten sich nicht wie bei Tante Edith. Mehr als einmal hörte das kleine Mädchen den schrecklichen Namen „Eselstochter" hinter sich rufen, wenn es ein Haus verlassen hatte.

Wie undankbar diese Menschen waren! Hatten sie doch soeben ein reiches Geschenk erhalten! Gretel war außer sich vor Zorn. Sie machte sich nicht klar, daß nicht die Wohltat, sondern die Art, wie die Wohltat erwiesen wird, Liebe und Dankbarkeit erweckt, ja, daß eine lieblos erwiesene Wohltat Zorn und Haß hervorrufen kann. Ohne Liebe wird das kostbarste Geschenk, die größte Wohltat, zur Beleidigung.

Dennoch reihte sich für Gretel eine Freude an die andere. Die gute Tante Edith fürchtete immer das böse Heimweh und suchte, soviel wie möglich das Kind zu beschäftigen und zu zerstreuen. Einmal war es eine Wagenfahrt, eine Einladung, die Gretel vor sich hatte, so daß ihr gar nicht viel Zeit zum Heimweh blieb. Sie genoß alles in vollen Zügen und das wäre nicht schlimm gewesen, hätte sie darüber ihre Pflichten, namentlich auch ihre Schularbeiten, nicht vernachlässigt. Sie brauchte dreimal so viel Zeit zum Anziehen, wie sie für ihre Aufgaben nötig hatte.

„Alles läßt sich ertragen, nur nicht eine Reihe von guten Tagen", sagt der große Dichter Wolfgang von Goethe. Daß er recht hat, beweist unser Gretelein. Nicht nur, daß es in der Schule immer weniger leistete, es wurde in allem nachlässig und zerfahren. Was seine treue Mutter mit viel Liebe und Mühe dem Kinde anerzogen hatte, das ging hier alles in die Winde. Besonders aber die Selbstsucht, welche der Mutter schon so manchmal Sorgen bereitet hatte, machte sich in dem jungen Herzen von Tag zu Tag breiter. Tante Edith merkte nicht viel davon, ihr gegenüber war Gretel immer strahlend vor Glück, und Geschwister, mit denen Gretel hätte ihre Freuden teilen, denen sie sich hätte unterordnen müssen, waren nicht da. Daß sich Gretel immer mehr von Elise bedienen, ja, daß sie sich sogar die Schuhe anziehen und zuknöpfen ließ, davon wußte die Tante nichts.

Mit Schrecken dachte das kleine Mädchen an die Rückkehr nach Kenzingen u. in die einfachen Verhältnisse des Vaterhauses. Sie hätte sich oft gern in Gedanken mit ihren Lieben beschäftigt, wenn nicht immer die einfache Wohnstube, das Abtrocknen, Tischdecken und Staubwischen damit verbunden gewesen wäre. Ihr liebes Ich, das war das einzige, um dessen Wohlergehen sie sich kümmerte. Ja, das selbstsüchtige, kleine Mädchen war schon so weit gekommen, daß sie eifersüchtig war auf das arme, verstorbene Kind der Tante, auf die im Meere begrabene, kleine Ellen. In Tante Ediths Stube hing ein engelschönes Abbild des Kindes. Dieses Bild pflegte Tante Edith immer mit frischen Blumen zu bekränzen. Gretel brachte es nicht über sich, für dieses liebe, schöne Bild Blumen zu holen im Garten. Am liebsten hätte sie es von der Wand gerissen und ihr eigenes hingehängt. Wie gerne hätte sie sich einmal malen lassen! Oft stand sie vor dem Spiegel und studierte die Stellung, die sie auf einem Bilde einnehmen wollte. Sollte sie Tante Edith darum bitten? Oft beschloß sie, es zu tun, aber ein merkwürdiges Gefühl der Angst hielt sie immer wieder davon zurück. Es war nichts anderes als das böse Gewissen, das den Haß gegen die kleine, gemalte Ellen anklagte.

Sonst erfüllte Tante Edith jeden leisen Wunsch ihres Pflegekindes. Weil es gerne wollte, durfte es abends aufbleiben, solange es wollte. Oft saß Gretel noch um zehn Uhr auf dem Sofa des Besuchzimmers und las, bis ihr der Kopf brummte. Ja, Tante Edith ließ ihr sogar an ihren Abendgesellschaften teilnehmen, und das war ein großer Fehler. Gretel war natürlich überglücklich, wenn sie unter der feinen, eleganten Gesellschaft von einer Begrüßung zur andern gerufen wurde. Diese hellgekleideten Damen, die schwarzbefrackten Heeren, die weißen Glacehandschuhe und die goldenen Ketten, verbunden mit dem Duft der Blumen und dem Glanz des Kronleuchters, wirkten auf das in einfachen Verhältnissen erzogene Kind wie ein Märchenzauber. Tage-, ja wochenlang beschäftigte sich das kleine Gehirn damit. Das großartige Abendessen, der funkelnde Wein, die ausgesuchten Leckerbissen, das herrliche Vanille- oder Himbeereis, der perlende Champagner, das waren alles Herrlichkeiten, die Gretel in Kenzingen nur von Hörensagen gekannt hatte. Dazu kam dann noch ihre kleine, niedliche Person, angetan mit dem allerliebsten Kleidchen, das eine Schneiderin fertigen kann, die goldenen Locken, die Schleifen und Bänder, und gar noch weiße Strümpfe und weiße Schuhe! Sie wurde bewundert, geherzt, geküßt, kurz, sie hielt sich für das allerschönste, für das allergescheiteste und allerbeste Märchenprinzeßchen.

Die schlimmen Folgen eines so ungesunden und unnatürlichen Kinderlebens blieben nicht aus. Am andern Morgen, wenn es Zeit war zum Aufstehen, fühlte sich unser Gretchen gar nicht frisch. Der Kopf tat so weh, die Ohren sausten, die Glieder waren zerschlagen. Was tun? „Fräulein Gretchen" fühlte sich krank, Elise mußte in die Schule gehen und die Patientin entschuldigen. Was ein Wunder, daß ihre Leistungen, ihre Aufgaben schlecht und ungenügend wurden? Ich meine aber wirklich, in diesem Fall trug Tante Edith Schuld. Aus Angst vor dem bösen Heimweh tat sie dem Kinde immer den Willen.

Onkel Fritz war nicht ganz einverstanden mit dem Tun seiner Frau. Er ließ sie aber gewähren, weil er mit Freuden bemerkte, wie fröhlich sie wurde durch Gretel, so fröhlich, wie sie seit dem Tode ihres Lieblings nicht mehr gewesen war.

„Gretchen ist so blaß", sagte er einmal, besorgt das Kind betrachtend. Gretel schaute vergnügt auf von ihrer Rechenaufgabe. Das hatte sie sich ja gewünscht, so fein, so blaß und so dünn zu werden wie Tante Edith! Leise schlich sie sich weg und eilte in ihr Zimmer vor den geliebten Spiegel. Ja, es war so, die roten Backen waren verschwunden, eine feine, durchsichtige Blässe war an ihre Stelle getreten. Feiner sah sie jetzt aus, davon war Gretel fest überzeugt. Die roten Backen hatten oft gar so gewöhnlich und bäuerisch ausgesehen. Nur etwas gefiel ihr nicht so ganz an dem niedlichen Spiegelbild, sie war noch zu dick. Aber, wie war da abzuhelfen? Sie konnte sich doch nicht magerer machen! Das Essen schmeckte ihr gar zu gut. Da kam dem törichten Kinde ein Gedanke. „Ich schnüre mich!" flüsterte sie, das schadet mir nicht und macht mich schlank. Gesagt, getan. In Zeit von zehn Minuten war der natürlichen, schönen Kindergestalt eine wirkliche Taille angeschnürt. Gretel betrachtete sich sehr befriedigt im Spiegel und war entzückt, als Onkel Fritz am andern Tage sagte: „Wenn das so weiter geht, müssen wir mit dem Kinde zum Arzt. Es wird so mager." Tante Edith, die furchtbar kurzsichtig war, merkte nicht viel von Gretels Magerheit.

(Fortsetzung folgt.)

— **Der Vatican hat Francos Regierung als die Regierung Spaniens anerkannt.**

Täufer und Mennoniten.

B. H. Unruh-Karlsruhe.

Zu den Ausführungen von dem Mennonitenhistoriker John Horsch in Nr. 12 des „Boten“ und parallel in der „Menn. Rundschau“:

Es sei noch einmal wiederholt, daß ich seinerzeit von der Zwiespältigkeit im Täufertum des 16. Jahrhunderts inbezug auf unser Thema sprach. Täufertum ist ein Sammelbegriff, Mennonitentum ist ein Spezialbegriff.

Rev. J. Horsch hat in seinen sachlichen Ausführungen vollauf bestätigt, daß inbezug auf die Wehrlosigkeitslehre Zwiespältigkeiten in der großen, breiten Täuferbewegung bestanden und garnicht bloß zwischen den Münsterschen und den evangelischen Täufern, sondern auch unter diesen. Dr. Hubmaier hat unter der Qual der Folter widerrufen. Das haben ja auch so manche Lehrer aus dem Kreis um Menno getan, vorneau Obbe Philipps, der Menno „befestigte“. Hubmaier wollte sich nur unter Umständen mit der katholischen Kirche aussöhnen, Obbe Philipps hat es getan, und er hat damit nicht bloß den Standpunkt in der Lehre vom Schwert aufgegeben, sondern auch die grundlegenden Lehren von Gemeinde, Taufe und Abendmahl. Neben Obbe Philipps tritt eine ganze Reihe anderer Lehrer des Mennokreises, von denen noch Listen vorhanden sind, und die der Bewegung den Rücken gekehrt haben. Man braucht nur die „Doopsgezinden Bijdragen“ ab 1861 genau zu lesen.

Die Einzeluntersuchungen in diesem Magazin unsrer Täufer- und Mennonitenforschung zeigen übrigens auch, daß auch — dies ist nun eine ergänzende These von mir — in den Kreisen, die direkt zu unsrer mennonitischen Vorgeschichte gehören, Zwiespältigkeiten inbezug auf die Notwehr bestanden haben.

Die Dinge liegen auch in der engeren ältesten Mennonitengeschichte nicht so geglättet da, als wie das auf den ersten Blick erscheinen mag. Das hat die Auseinandersetzung Horsch —Prof. Kühler, Amsterdam gezeigt. Dieser hat gegen Vos die Eigenständigkeit des Mennonitentums gegenüber der Münsterschen Schwarmgeisterei energisch verfochten, er ist aber der allerbeste Kenner der niederländischen Gemeindechroniken und hat eine klare Vorstellung von der hin und her wogenden Bewegung in Friesland, Holland und Brabant. Er weiß auch, daß Taufgesinnten, die die Münsterschen Methoden ablehnten, die Notwehr rechtfertigten. Menno hat die Anschauungen auf diesem Felde als Theologe abgrenzen und befestigen helfen. Es ist gar keine Frage: Für Menno war die Wehrlosigkeit ein Dogma. Das habe ich selbst in meinem geschichtlichen Vortrag 1917 auf der Allgemeinen Bundeskonferenz in Halbstadt unmißverständlich dargelegt. Ich habe dort aber auch ebenso klar gesagt, daß bei den Täufern, auch den stillen, die Frage der Notwehr strittig war, am wenigsten bei den Mennoniten. Doch darf man nicht vergessen, daß damals alle Politik zugleich auch Religions-, Kirchenpolitik war, wie ja auch die Münstersche. Unsre Väter haben aber festgehalten: der Glaube darf nie mit dem Schwert verbreitet und verteidigt werden. Gleichzeitig haben sie aber Wilhelm von Oranien, der doch gegen den Kaiser rebellierte, Geld für seinen Kampf gespendet. Uebrigens haben Mennoniten, was mich immer peinlich berührt hat, für sich Söldner gestellt, zuweilen zwei pro Person. Auch da geht die Rechnung nicht glatt auf.

Die deutschen Gemeinden sind, wie auch die niederländischen, in dieser Frage den Weg der Ausgleichung an eine andere große Täufergruppe, den Baptismus, gegangen. Die rußlanddeutschen und amerikanischen Mennoniten waren, wie ursprünglich auch die deutschen, Pioniere, Kolonisatoren. Als solche haben auch Katholiken und Lutheraner sich immer wieder das Privilegium der Militärfreiheit ausbedungen. Das versuchen m. W. jetzt auch unsre canadischen Gemeinden. Ich halte es für das einzig Richtige, sich in dieser Richtung einzusetzen. Die praktische Lösung dieser Aufgabe ist die dortige Forderung des Tages. Eine Gleichhaltung der europäischen Gesamtgemeinden mit den Gemeinden, deren Charakter als kolonisatorischer Gruppen noch scharf oder schärfer hervortritt, ist ein fruchtloses Unterfangen. Ich weiß, was ich sage. Der Danziger Abgeordnete von Ladekopp, Prediger Dyck II., vertrat auf dem Amsterdamer Weltkongreß spontan die Meinung des deutschen Mennonitentums, „das den Völkerfrieden mit allen aufrichtigen Christen ersehnt, aber der Obrigkeit auch in Wehrpflicht gehorchen und an Opferbereitschaft keinem Volksgenossen nachstehen will“ (Bericht S. 143).

Meine Meinung ist: Wenn schon im 16. Jahrhundert so manche Meinungsverschiedenheiten in dieser Frage aufgetaucht sind, so sollten die Mennoniten unserer Zeit sich zu verstehen suchen, wenn sie verschieden geführt werden, u. wenn Zeit und Umstände für sie sich verschieden gestaltet haben. Wir sollten einander nicht „falsche Brüder“ heißen!

Todesnachrichten.

Sanford, Man.

Allen Verwandten und Bekannten diene hiermit zur Nachricht, daß meine geliebte Gattin und unsere liebe Mutter, Tina Wall, geb. Unruh, nicht mehr unter den Lebenden weilt. Es hat dem himml. Vater gefallen, sie fast plötzlich aus unserer Mitte zu nehmen. Oft und viel war sie leidend, doch freuten wir uns unseres Beisammenseins. Da sie sehr empfindlich gegen Erkältung war, mußte sie den ganzen Winter hindurch zu Hause bleiben. Es war schwer für sie. Am Palmsonntag fuhren wir noch bis Steinbach, Schw. G. Unruh, die auch leidend ist an Magenkrebs, zu besuchen. Es war dieses ihre erste Fahrt, nach dem langen Winter uud für sie sehr beschwerlich, aber sie hielt sich sehr stark. Nach etlichen Tagen klagte sie über Schmerzen im rechten Arm und Schulter, ja sie äußerte sich dahin, ob es auch Schlag sein könnte. Da sie aber öfters an reumatischen Schmerzen litt, so trösteten wir sie damit, daß es auch jetzt nur ähnliches sein werde. So vergingen die Tage vor Ostern und sie leistete überall, wo sie konnte, Hilfe in der Zubereitung zum Osterfest. Am Charfreitag machten wir uns fertig zur Versammlung zu fahren. Nachdem die Car vorgefahren war, kam sie, zum Ausfahren bereit, aus ihrem Zimmer. In der Vorstube angekommen, sagte sie, sie könne nicht mehr gehen. Ich und unser Hans, der jüngste unserer Söhne, führten sie stützend zurück in ihr Zimmer. Mit großer Mühe gelang es uns Mutter in's Bett zu bringen. Wobei sie immer wiederholte: ich falle, ich falle. Wir beruhigten sie so viel wie möglich und riefen den Arzt herbei. Der Arzt stellte fest, es sei im Gehirn ein Blutgefäß geplatzt, verordnete völlige Ruhe und gab seine Ratschläge. Es folgten bald schwere Erbrechungen. Ich und die Kinder bedienten sie abwechselnd. Kornelius versuchte mit ihr noch zu sprechen. Als er sich zu ihr hinabneigte, sagte sie: „Ich habe die ganze Nacht nicht schlafen können, und da habe ich für euch Kinder gebetet.“ Ich sagte, das habe sie nicht selten getan. Nachher war Anna, unsere jüngste Tochter zu ihr gegangen, und da hat sie gefragt: „Könnt ihr mir alles verzeihen?“ Das waren wohl so ihre letzten Worte. Am Nachmittage schwand das Reden völlig, und so hat sie fünf Tage bewußtlos dagelegen, ohne etwas zu genießen, ausgenommen etwas Wasser. Und nun dieser unsagbare Schmerz, denn nicht ein einziges Wort hat sie in den letzten Stunden zu mir sagen können, und ich nicht zu ihr, denn die Sprache war so plötzlich weg. Dieser Schmerz wird aufhören dort, wo aller Schmerz gestillt wird, dort wo wir uns werden wiedersehen. Oft und viel war sie leidend, aber immer noch war es besser geworden und nun diese Unterlassung. Wie gerne möchte man mit seinen Lieben noch ein Wort vom Hinübergehen, von der Bereitschaft zum Sterben reden. Oft haben wir über Sterben und Wiedersehen gesprochen, aber nicht geahnt, wie nahe es uns bevorstehe. Fest war das Band, daß uns verbunden in den 40 Jahren unseres Ehe- und Familienlebens, und ist es nun entzwei, für eine Spanne Zeit, so danke ich dennoch meinem Gott für die lange, schöne Zeit unseres Beisammenseins. Ja, der Herr ist gut zu uns!

Auf dem Friedhofe zu La Salle wurde sie zur Ruhe bestattet, am 24. April. Der Chor sang das Lied: Der Schwester Geist entfloh. Br. A. Fröse machte mit einem Wort und Gebet die Einleitung, dann redeten Br. J. C. Thießen in Deutsch über Offbr. 14, 13 und Br. Hermann Neufeld in der Landessprache über Offbr. 14, 13 und 21, 4—5. Der Chor sang das Lied: Ueber den Sternen. Dann hielt Br. J. Wiens, Winkler, die Leichenrede über Psl. 90. Zum Schluß sprach noch Br. A. Unruh und verlas das Lebensverzeichnichs. Der Chor sang noch das Lied: Oeffnet das Tor.

Es waren viele Gäste erschienen um teilzunehmen. Schmerzlich war's uns, daß unsere l. Kinder aus der Ferne nicht zu Hause sein konnten. Rufen allen, die teilgenommen haben an unserem Schmerz, auch denen, die uns beigestanden in der Zeit der Krankheit, auch denen, die uns brieflich ihr Beileid kund taten, ein herzliches „Vergelt's Gott!“ zu.

Der trauernde Gatte

K. Wall und Kinder.

Ein kurzer Nachruf an Prediger Jakob Abr. Löwen.

In der letzten Nummer der Rundschau lese ich, daß dieser liebe Bruder am 3. Mai heimgegangen ist. Er wohnte eine Reihe von Jahren in Halbstadt. Dort haben wir in Bibel- und Gebetstunden und sonst viel Gemeinschaft gepflegt und haben uns lieb gewonnen. Er hat aber in Rußland auch viel als Reiseprediger gearbeitet, und ich bin überzeugt, daß dieser Dienst reichlich vom Herrn gesegnet worden ist. Sein Zeugnis war klar, biblisch und evangelistisch. In Amerika hat er wohl nach den ersten schweren Anfangsjahren sehr viel durch Krankheit gelitten und dadurch auch wohl an Diensten in weiteren Kreisen verhindert worden.

A. Kröker.

Wieder ein unerwarteter Todesfall.

Sonnabend, den 14. Mai starb hier in Kildonan unser lieber Freund Heinrich Isaak Redekopp im Alter von 62 Jahren und Monaten.

Schon längere Zeit hatte er einen kranken Magen. Pflichttreu, wie er immer war, trug er noch am Freitag Morgen Milch und Eier seinen Kunden zu, fühlte sich aber recht matt. Er legte sich um Mittag zu Bett. Der Arzt mußte kommen. Er ordnete Ruhe und Warmhalten an. Die Schmerzen nahmen zu und wurden besonders in der Nacht sehr schwer, so daß der Arzt wieder gerufen werden mußte. Er verschaffte Linderung und die Möglichkeit, daß der Kranke schlafen konnte. Als er dann erwachte, war es nur, um einen bitteren Todeskampf zu kämpfen, dem er gegen Abend um 6½ Uhr erlag.

Er wußte, daß es mit ihm zu Ende ging, und er wußte auch, daß sein Geist in die ewigen Hütten des Friedens aufgenommen werden würde durch die Barmherzigkeit Gottes in Christo.

Der Dahingeschiedene wurde am 15. Jan. 1876 auf dem Fürstenland in Rußland geboren — in Michaelsburg. Im Jahre 1897 empfing er von Aelt. Js. Dyck die Taufe. Im Jahre 1898 vermählte er sich mit Maria Löpp, mit welcher er im Jahre 1901 nach Orenburg zog.

Kinder waren ihnen versagt, aber in treuer Liebe wurden 4 Waisenkinder in ihrem Heim betreut: 2 Pflegesöhne und 2 Pflegetöchter.

1926 kam die Familie nach Canada, — zuerst nach Rosthern, dann nach Foxwarren und zuletzt nach North-Kildonan, Winnipeg.

Der Verstorbene hinterläßt die trauernde Witwe, die besagten 4 Pflegekinder und 9 Enkelkinder, sowie 3 Brüder (2 davon noch in Rußland) und Neffen und Nichten.

Er war ein schlichter, biederer frommer Mann. Sein Andenken bleibe in treuer Erinnerung!

Im Auftrage der Hinterbliebenen

J. H. Enns.

Der Verdacht.

Eine wahre Geschichte, die sich auf amerikanischem Boden unter den Deutsch-Russen zugetragen hat.

Von P. K. Martens.

1. Die Erbschaft.

Es war ein sehr rauher Herbstmorgen, wie der November auf der Ebene in Nebraska solcher jedes Jahr mehrere hat. Die Sonne began ihre Strahlen langsam durch den Nebel zu schieben.

Aehnlich so sah es auch im Hause und in der Familie des Joseph Dick aus. Die alte Mutter Bergen, Frau Dicks rechte Mutter, war mit Tagesanbruch zur ewigen Ruhe eingegangen. Alt und lebenssatt hatte sie sich nach ihrem Ende gewünscht, und immer hatte sie sich nicht ganz von ihrem Vermögen des Diesseits trennen können, denn, wie wohl sie in ihrem Testamente ihre ganze Nachlassenschaft ihrer einzigen Tochter vermacht hatte, konnte sie sich dennoch nicht bequemen, ihrem Schwiegersohne das so sehr schwer verdiente Vermögen, welches sie nach dem Tode ihres Mannes in Bar verwandelt und in der Farmers State Bank hinterlegt hatte, völlig zu übergeben. Die einzige und sehr sonderbare Waffe zur Verteidigung ihres Festhaltens an diesem Vermögen gab sie auf verschiedenes Befragen damit zum Ausdruck, daß sie sagte, sie sei nun einmal so wunderlich. Keine andere und bessere Entschuldigung konnte sie aufbringen, und niemand wagte es, sie mit weiteren unnötigen Fragen zu belästigen. Und nun war ihr Geist entflohen.

Die ganze Nacht hatten Joseph und seine Frau am Strebebette gewacht. Gegen Morgen hatten sie auch die älteren Kinder an das Sterbebett gerufen. Nach dieser nächtlichen Erfahrung und den Folgen derselben, wußte man nicht gut, wie man fühlen und sich benehmen sollte. Einmal war ja der Heimgang der Mutter, die ihr ganzes Leben für ihren Gatten und die Kinder eingestanden, ein schweres Losreißen gewesen und man fühlte, wie wenn die Seele des Hauses entflohen war. Daher entpreßte sich der schweren Brust der Angehörigen immer wieder ein Stoßseufzer, dem die Tränen aus den matten Augen, die wohlverdiente Ruhe entbehren mußten, und die wenigen Lispelworte, die notgedrungen der gewöhnlichen Farmumstände in früher Morgenstunde über die sonst nicht kargen Lippen der Frau Dick kamen, bezeugten kurz und ernst, wie teuer der Verlust einer Mutter dem Kinde ist, wo die Familienverhältnisse einigermaßen auf richtigem Boden stehen. Auch Joseph fühlte sehr bedrückt, und nie vorher hatte er an den Tod seiner eigenen Mutter sooft gedacht als gerade an diesem Morgen. Da die Sonne ihre ersten Strahlen plötzlich durchs Fenster sandte, an welchem er mit gesenktem Haupte über eine halbe Stunde in trüben Gedanken versunken gesässen hatte, schien er sich der drückenden Last etwas enthoben und warf der Sonne einige freundliche Blicke zu. Und warum sollte er es auch nicht? Jedes Ding hat seine Zeit, Freude und Leid wechseln ab, und nur zu oft haben irdische Güter in den geschaffenen Verhältnissen unsern Lebensmut bestimmt und Freude und Leid die Schranken gesetzt.

Mit einem Vermögen von sechs tausend Dollars in der Bank sich gesegnet zu sehen, wenn man unter bescheidenen Verhältnisse auf der Farm aufgewachsen und eine mittelgroße Familie herangezogen hat, sollten auch einen Schwerbetroffenen für einige Augenblicke aus den Betrübnissen heraus reißen. Wieviel Sorgen und Kummer kann so eine Summe Geld einem in mittleren Verhältnissen stehenden Farmer nicht entheben? Kein Wunder, wenn Joseph sich von dem alten Schaukelstuhle leicht erhob, auf dem die alte Mutter Bergen so oft gesessen und ihm nachgeschaut hatte, wenn er und die Jungen mit dem Dreispänner vom Hofe fuhren, die Frühjahrssaat bestellen oder d. schweren Weizen- und Kornfuhren im Herbst herbei holten.

„Mama," sagte er plötzlich zu seiner in der andern Ecke sitzenden Frau, „wollen uns fassen. Alle Menschen müssen sterben. Mutter war alt, sie mußte gehen. Auch wir werden uns einst über kurz oder lang, trennen müssen. Wollen uns fassen", wiederholte er mit langem Gesichte.

Diese scheinbaren Trostworte fielen bei seiner Frau aber auf harten Boden, denn jetzt brach sie wieder in ein neues Schluchzen und Wimmeln aus, daß auch für Joseph d. Sonnenstrahlen sich wieder entzogen und auch er konnte sich nicht mehr halten, was ein neuer Tränenstrom bewies. „Es ist meine Aufgabe als der Stärkere, meine Frau zu stärken und zu trösten, sagte er sich und faßte wieder ein Herz, indem er sich an seine Frau mit den Worten wandte: „Es ist ja schwer, Mutter zu verlieren; aber sieh einmal jetzt können wir die fünfzehn hundert Dollar Mortgage auf unserer Farm auslöschen, und wenn Johann sich die Martha heiratet, können wir ihnen zu einem guten Anfang verhelfen."

Diese Worte schienen auf Frau Dicks Gemüt Eindruck zu machen. Sie führte die weiße Schürze nochmals zum Gesichte, wischte sich die Tränen aus den rotgeweinten Augen, und während sie die rechte Ecke der Schürze in der Hand hielt, warf sie einen verstohlenen Blick auf ihren Joseph als wollte sie sagen: „Du hast recht", und ihr Gesicht schien eine freundliche Miene anzunehmen. Sie rasperte etwas, aber die sonst so lieblich und helle klingende Stimme konnte nur wenige Worte aus der Kehle über die Lippen stammeln: „Ja, es ist gut so."

Mit diesen Worten schienen nun ihre Tagespflichten wachgeworden zu sein. Sie erhob sich von ihrem Sitze und eilte in die Küche, wo der Johann eben zwei Eimer Milch auf die Bank gestellt hatte und versuchte in dem Kochofen Feuer zu machen. Ihre Schritte zeigten, daß der Sonnenstrahl auch sie erreicht hatte.

Wäre nur heute morgen das Telephon nicht im Hause gewesen, so hätte man sich in aller Stille aus den trüben Gefühlen eher herausreißen und in freudigere Gedanken ergehen können. Wie wohl Frau Dick heute von dem Telephon fern zu bleiben wußte, indem sie ihrer Tochter diese Aufgabe gegeven, konnte sie sich bei den vielen Namen, die sie ihre Tochter von vielen am Telephon nennen hörte, von Freunden, die ihr Beileid zu erkennen geben, doch nicht die Trauergedanken enthalten. Da durchzuckte sie ein neuer Gedanke, und als sie ihren Joseph draußen den Pumpenschwengel auf und ab heben sah, öffnete sie die Tür, glitt leicht hindurch und ging auf ihn zu. Er hielt an und stellte sich aufrecht, wie wenn er fertig war, eine wichtige Kunde von seiner besseren Hälfte zu empfangen.

„Auch unsern Anteil an dem Kirchbau können wir jetzt abtragen", glitt es über ihre Lippen.

„Ja, Mama, da habe ich auch schon an gedacht. „O, wie muß es doch so gut fühlen, schuldenfrei zu sein", setzte er hinzu.

So hatten beide sich durchgedrungen und fühlten, wie wenn man aus dem Dunkel ins helle Licht gekommen ist.

Nachdem die übliche Bestattung der Verstorbenen unter großer Teilnahme von Seiten der vielen Freunde der alten Frau Bergen und Dicks stattgefunden hatte und man die erforderlichen gerichtlichen Dokumente und Formalitäten beendigt hatte, die Frau Dick zur einzigen Erbin des in der Sparkasse zu 4½ Prozent Zinsen angelegten Vermögen, bestätigt hatte, gingen beide, Dick und seine Frau, eines schönen Morgens in die Bank, um ihr Anrecht auf die Erbschaft zu melden.

Der freundliche Verwalter der Bank, dem die ganze Sache bekannt war, streckte seine rechte Hand entgegen und sagte: „Mein Beileid und Glückwunsch!"

Alle drei schienen sich wohl verstanden zu haben, und ohne weitere Worte wurde die Rechnung der alten Frau Bergen auf Dicks Konto übertragen. Arm in Arm betraten die Dicks wieder die Straße, bestiegen ihr Fuhrwerk und fuhren heim.

Auf dem Wege besprachen sie ihre wirtschaftliche Lage, daß sie nun die Mortgage auf der Farm abzahlen und andere nebensächliche, angesammelte Kleinschulden entrichten wollten. Etwa zwei tausend würde sie schuldenfrei machen. „Und was wollen wir mit den übrigen viertausend angehen?" fragte Frau Dick ihren Joseph.

Dieser besann sich nicht lange, denn darüber hatte er schon vorher geplant und seinen Entschluß gefaßt.

„Mutter war bis an ihrem Ende sehr besorgt um ihr Geld", begann er. „Sie wollte es uns, ihren Kindern, nicht anvertrauen, und sie hätte es auch nicht der Bank anvertraut, wenn nicht Vater, der stets so viel Vertrauen in Menschen hatte, es in der Bank auf Zinsen gelassen. Nun weißt du, Mama, daß die Banken heutigen Tages sehr unsicher sind, und ich traue heute keiner Bank, mag sie gut und sicher scheinen, wie sie will."

„Das sage ich auch", fiel sie ihm ins Wort, „aber wie würdest du es sicher anlegen können?"

Wir sind jetzt schuldenfrei, und das Einkommen von unserer Farm sichert uns eine gute Existenz, so daß ich um keine 4 oder 5 Prozent etwas drum gebe, ich will mit dem Gelde nicht wuchern und reich werden, ich bin jetzt zufrieden und würde das Geld irgendwo in der Erde vergraben, wo nur du und ich drum wüßten. Sollten wir es brauchen, nun so haben wir es."

„Das kommt mir ein sehr guter Gedanke vor, Joseph, und sollten wir unserm Johann etwas mitgeben wollen, wenn er sich die Janzens Martha heiratet, dann darf niemand etwas davon erfahren, außer die anderen Kinder in späteren Jahren. Ja, mach, wie dir beliebt."

Als dann nach einigen Tagen Dick in der Bank vorsprach und um $4,000 in Gold auf seine Rechnung bat, errötete der Kassierer der Bank, und nach einigen zögernden Augenblicken sagte er, daß gegenwärtig die Summe in Gold nicht vorhanden sei, er könnte es aber leicht in wenigen Tagen herbei schaffen. „Aber", sagte er, „Herr Dick, warum wollen Sie die Summe in Gold haben? — „O, ich habe eben meine Absichten damit", erwiderte Dick kalt, „aber es ist schon gut, wenn ich es auch heute nicht erhalten kann, ich spreche dann in einigen Tagen wieder darum vor". Verabschiedete sich und ging.

Der Bankier schien über Dicks sonderbares Verlangen erregt geworden zu sein, die Geschäftstaktik des Joseph Dick schien ihm nicht ganz logisch zu sein; kannte er doch Dick als einen Farmer von mittelmäßigen Geschäftskenntnissen. und da man ja meistens mehr denkt wie man sich äußert, so konnte er sich dieses Mal jedoch nicht ganz halten und brummte vor sich hin: „Der Dick ist ja ein sonderbarer Kauz, der verdächtigt und mißtraut unser Geschäft. Ja, so geht es den Leuten, die nicht im Stande sind zu überlegen und Geschäftsfähigkeiten haben, sich selber vorzustehen, ist das Glück einem oder den andern einmal hold, so verfallen sie öfters in große Torheiten. Ich wette, der Kerl will sein Geld vergraben. Mag er tun, wie ihm beliebt, er wird schon seine Lektion bekommen."

Als nach einigen Tagen Dick wieder die Bank betrat und sich vor den Schalter stellte, wandte der Kassierer sich um, trat an den Geldschrank und kam mit einem versiegelten Säcklein an den Schalter, und mit schmunzelndem Gesichte Dick anschauend, erbrach er das Lackfiel und nahm einige Rollen heraus und zählte die Dick dar, dessen Augen sich aus dem Gesichte zu drängen schienen, denn nie in seinem ganzen Leben hatte er so viel Geld gesehen geschweige noch hantiert. Dick schob die Rollen nun wieder in den Sack unterschrieb die ihm von dem Bankier unterschobene Quittung von dem Empfange des Geldes, schob den Sack unter seinen Rock und entfernte sich.

(Fortsetzung folgt.)

— **DAJ.** In hervorragender Weise hat die „Rheinisch-Westfälische Zeitung" in ihrer Nummer 72 vom 10. Februar 1938 und in ihrer Nummer 78 vom 13. Feburar ein Problem herausgestellt, das uns hier nochmals kurz beschäftigen soll.

Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung" erhebt die Forderung, zumindest in den höheren Schulen des niederdeutschen Sprachgebietes die niederländische Sprache zum Wahlfach zu erheben. Es ist nicht bekannt, wie weit diese Forderung bereits verwirklicht wurde. Die „RWZ." verwies schon richtig darauf, daß zu-

nächst die geeigneten Lehrkräfte zur Verfügung stehen müßten. Wenn diese Forderung bereits für das Rheinland erhoben wird, so hat sie noch größere Berechtigung für die deutschsprachigen Teile Belgiens, wo Niederländisch zur Staatssprache erhoben wurde. Ja, man könnte mit Recht in Belgien die Forderung aufstellen, und es ist in einzelnen Fällen auch geschehen, daß an deutschsprachigen Schulen Belgiens als erste Fremdsprache Niederländisch gelehrt wird, denn die Mehrheit der belgischen Bevölkerung ist dieser Sprache mächtig. Außerdem liegen die deutschsprachigen Gebiete Belgiens in nächster Nähe von Holland. Zu dieser Einsicht ist man in Belgien bisher nicht gekommen, da die vorherrschende französische Kulturpropaganda es fertiggebracht hat, die französische Sprache als erste Kultursprache der Welt hinzustellen. Auch in Deutschland sind wir von diesem Irrtum erst vor kurzem abgekommen. Gang abgesehen davon, daß der französische Unterricht in der heutigen Form bei den deutschsprechenden Bewohnern Belgiens nur zu mangelhaften Ergebnissen führen kann, ist auch die wirtschaftliche Zweckmäßigkeit nicht einzusehen. Die Deutschen in Belgien werden lediglich von den höheren Verwaltungsstellen gezwungen, sich der französischen Sprache zu bedienen, weil man nicht den gegebenen Gesetzen durch Einstellen deutschsprachiger Beamten nachkommt.

Wenn sich auch heute die Deutschen selbst gegen die Einführung des Flämischen in ihren Schulunterricht wehren, so liegt das an der einseitigen Propaganda und auch an den Fehlern, die von irrgeleiteten Flamen slebst gemacht wurden, indem sie Eupen als flämisches Land bezeichneten.

— **Schanghai. Es waren hier Gerüchte** im Umlauf, daß Großbritannien und Frankreich versuchten, die Ver. Staaten zu veranlassen, sich ihnen zwecks einer Intervention, die von drei Mächten in Sachen des japanisch-chinesischen Krieges versucht werden würde, anzuschließen. Zweck der Intervention würde sein, dem bevorstehenden Vormarsch der Japaner auf Hankau zuvorzukommen und den unerklärten Krieg auf einer Grundlage zu Ende zu bringen, das die Integrität der gegenwärtig bestehenden chinesischen Volksfrontregierung, an deren Spitze General Tschiang Kai Schek steht, erhalten würde.

Die Berichte konnten nicht bestätigt werden, aber viele Beobachter neigen sich der Annahme zu, daß den Gerüchten etwas Tatsächliches zugrunde liege und daß ein ähnliches Vorgehen wie die Intervention der drei Mächte Rußland, Frankreich und Deutschland nach dem Siege der Japaner in dem Kriege von 1896 bevorstehe.

Infolge dieser Intervention mußte Japan die südliche Mandschurei aufgeben. Die Folge davon war der Krieg zwischen Rußland und Japan in 1905. Der Zweck des gegenwärtigen Schrittes würde sein, Japan zu zwingen, das Jangtsetal aufzugeben und sich mit seinem Siege im nördlichen China zu begnügen.

— **Paris. Aus diplomatischen Quellen** verlautet, daß Sowjetrußland gedroht hat, sich vom britisch-französischen Block in der europäischen Politik vollständig zurückzuziehen, wenn Frankreich nicht die Durchfuhr von russischen Waffen nach Linksspanien gestattet.

Jacob Surits, der Sowjetbotschafter in Paris, soll dem französischen Auslandsminister Georges Bonnet zu verstehen gegeben haben, daß Frankreich unter Umständen auf die russische Unterstützung verzichten muß. Frankreich, welches sich gerade inmitten der Unterhandlungen mit Italien befindet, sah sich dadurch gezwungen, seine Lage noch einmal zu prüfen und alle Eventualitäten in Betracht zu ziehen.

In italienischen Kreisen erhielt man Wind davon, und es war die Kenntnis dieser Situation, welche Mussolini am 14. Mai in Genua zu der Erklärung veranlaßte, daß ein italienisch-französisches Abkommen schwierig ist, weil Frankreich und Italien in Spanien auf entgegengesetzten Seiten stehen.

Frankreich befindet sich so zwischen zwei Feuern, zwischen italienischem und russischem Druck.

— **Paris. Nach längerer Debatte über** Spanien, Italien und die Tschechoslowakei scheint die französische Regierung inbezug auf den Kurs der Auslandspolitik gespalten zu sein. Einzelheiten sind nicht bekannt.

— **Kiel. Deutschlands erstes 26,000** Tonnen Schlachtschiff seit 1918, die „Gneisenau", wurde mit einer kurzen Zeremonie in Dienst gestellt. Das Schlachtschiff, dessen Kiellegung am 8. Dezember 1936 stattgefunden hatte, führt neun 11½-zöllige und zwölf 6-zöllige Geschütze.

— **Tripolis, Lybien. König Viktor** Emanuel von Italien ist auf der kgl. Jacht „Savoia" hier eingetroffen, um den italienischen Armeemanövern in der Nähe der Grenze des französischen Protektorats Tunesien beizuwohnen.

— **Prag, Tschechoslowakei. Deutsch**lands kleiner Nachbar, die Tschechoslowakei, mobilisierte eine Reservenlisteklasse, um die reguläre Armee von 100-000 Mann am Vorabend einer bedeutungsvollen Wahl, die als politische Kraftprobe für die deutsche Minorität **von 3,500,000 Personen aufgefaßt wird, zu verstärken. Die Wahl fiel zu Gunsten** der Deutschen aus.

Die Verhandlungen zwischen dem Führer der Deutschen, Henlein, und Premier Hodza haben soweit keine Klärung der Lage gebracht, und sie ist kritischer als vorher.

— **In einem Brief an den Sprecher** Bankhead vom Repräsentantenhaus ersuchte Präsident Roosevelt um die Verwilligung von mehr als 23 Millionen Dollars, um die Konstrution einiger in der Flottenerweiterungs-Vorlage bewilligten Schiffe beginnen zu können.

—**Frankreich hat seine Mittelmeer**flotte auf der Höhe von Bizerta zusammengezogen, während sich die durch den Zusammenbruch der italienisch-französischen Freundschaftsunterhandlungen verursachte Spannung in Europa zusehends verschärfte. Bizerta ist der Flottenstützpunkt der französischen Besitzung Tunesien, die an das italienische Libyen angrenzt.

— **Japans Eroberung der Lunghai**-Eisenbahn, Chinas lebenswichtiger Verbindungslinie, wurde von der Marine durch die Landung einer Truppenmacht in Lienyunkang, dem Hafen von Haichow am Gelben Meere, Endpunkt der Eisenbahnlinie, vervollständigt. Die gelandeten Seesoldaten stießen auf heftigen Widerstand, doch gelang es ihnen mit Hilfe von Bombenflugzeugen, die chinesischen Verteidiger zurückzuschlagen, wie einer amtlichen japanischen Kundgabe gemeldet wird.

— **Stoßtruppen der spanischen Insur**genten haben die Verteidigungslinien der Regierung in den Provinzen Castellon und Teruel durchbrochen.

In schweren Kämpfen sind die Insurgenten an beiden Enden ihrer in ostwestlicher Richtung verlaufenden Front weiter gegen Valencia und die Meeresküste vorgedrungen, wobei sie einige Anhöhen eroberten, die ihnen als Sprungbrett zu einem Massenangriff auf die starken Stellungen der Regierungstruppen entlang der Straße von Valencia dienen werden.

— **Das französische Luftfahrtministe**rium gab bekannt, daß hundert Aeroplane bei amerikanischen Firmen bestellt worden sind, um eine Lücke auszufüllen, die entstand, weil die französische Industrie nicht die dringenden Aufträge des Ministeriums bewältigen konnte.

— **Nach Meldung des „Deutschafrikaners"**, Johannesburg, Nr. 37 hielt der Leiter der nationalen Opposition, Dr. Malan, im Parlament der Südafrikanischen Union eine Rede, in der er die Außenpolitik der Regierung scharf angriff. Das oben genannte Blatt meldet: Dr. Malan erklärte u. a.: Es ist nun eine gegebene Tatsache, daß der Völkerbund als wirksame internationale Kraft tot ist. Von Anbeginn an ist es das Unglück des Völkerbundes gewesen, daß er mit dem Friedensvertrag von Versailles verbunden war, **ein Vertrag der Ungerechtigkeit und der Unterdrückung**. Seit 19 Jahren ist der Vertrag von Versailles der Fluch Europas und der Fluch der Menschheit gewesen. Er sei die Ursache, die die internationalen Angelegenheiten heute so erschwert habe. Er habe den Völkerbund getötet.

Der „Deutschafrikaner" bemerkt dazu: Für diese richtigen und offenen Worte danken wir Dr. Malan, zeigen sie doch den guten Willen endlich einmal auf einer Basis der Gleichberechtigung und **des Vertrauens die äußere Politik un**ter den Staaten zu treiben. Weiter heißt es in dem Bericht: Dann kam Dr. Malan auf die Südwestfrage zu sprechen und betonte, daß die Zukunft von Südwest nur durch ein Abkommen mit Deutschland geregelt werden kann. Das Problem der Bevölkerung kann nur in einer Atmosphäre der freundschaftlichen Zusammenarbeit mit Deutschland gelöst werden......... Wenn die Union sich gegen eine Rückgabe von Tanganyka ausspricht, so fuhr der „Südafrikaner" fort, dann kann man von Deutschland nicht erwarten, daß es über die Union eine gute Meinung hat. Die Erklärungen eines Unionministers über eine Nichtrückgabe von Tanganyka macht die internationale Lage nur noch schwieriger.

General Smuts antwortete Dr. Malan und erklärte, es sei nicht wahr, daß der Völkerbund tot sei, er schlafe vielmehr.

— **Am 26. Mai feierte die englische** Königin-Mutter Mary ihren 71. Geburtstag.

— **Die englische Arbeiterschaft hat** das Ansuchen um Schaffung einer Popular-Front aufs entschiedenste zurückgewiesen. Sie sieht in diesem kommunistischen Wege keine Hilfe für ihre Ziele, sondern nur Nachteile.

— **Die Sudetendeutsche haben bei** weiteren Wahlen den Sieg davon getragen und 90 Prozent der Stimmen in ihren Munizipalwahlen erhalten. Die Spannung läßt nach.

— **Vier der anerkannten Mütter der** meisten Kinder Ontarios erhielten als erste Zahlung je $75,000 Dollars aus der Nachlassenschaft C. Millars.

— **Die Leiche des entführten Peter** Levine, von Draht gebunden, wurde ans Ufer gespühlt. Er verschwand am 24. Februar vom Heim seiner Eltern in New York.

— **In Yorkton wurden der Fluglehrer** und ein Schüler beim Absturz ihres Aeroplans getötet, das den Flügel verlor.

— **Die Nationalisten Spaniens haben** die Hauptlinie der Roten durchbrochen und gehen auf Valencia vor.

— **3 Frauen wurden Sonntag von** Arabern in Jerusalem erschossen.

— **In Idaho wurden 7,000 Acker** überschwemmt mit einem Schaden von $180,000.

— **Die U. S. A. hat England benach**richtigt, daß sie 18 zöllige Geschütze streichen kann, dafür solle dann aber die Höchstgrenze von 45,000 Tonnen für Kriegsschiffe festgesetzt werden.

— **Ontario hat seine 1 Mill. Dollar** werte Residenz des Leutnant Gouverneuer für ein Kinderhospital bestimmt.

— **Beim deutschen Store bei Nord** Kildonan wurde ein Einbruch versucht, die Banditen wurden abgefangen und beim Fluchtversuch des einen wurde er durch eine Kugel verwundet, befindet sich aber auf dem Wege zur Besserung Der andere wurde arretiert.

— **In Irland ist zum 17. Juni eine** Parlamentswahl bestimmt.

Adreßveränderung.
Früher: Box 211, Vineland, Ont.,
jetzt: Box 64, Vinland Station, Ont.
J. J. Klassen.

Neueste Nachrichten.

— **ali. Auf dem Kongreß der Freidenker** Verbände in Brüssel wurde 1936 die „Weltunion der Freidenker" geschaffen. Diese neue „Internationale" erläßt soeben in mehreren Sprachen einen Auftrag zu ihrem 25. Kongreß, der im September in London stattfinden soll. Der „Weltbund" soll heute mehr als 6 Millionen Mitglieder umfassen; er verteilt sich in einzelnen Sektionen über die wichtigsten Staaten Europas und Amerikas. Die Ziele dieses Weltbundes sind kurz und aufschlußreich im Werke „Union Mondiale des libres Penseurs" umschrieben: „Leidenschaftlicher und unermüdlicher Kampf gegen die Religion und ihre Kirchen, sei es auf dem Gebiete der Wissenschaft, der Kultur, der Politik oder der Gesellschaft."

Die „Weltunion" steht seit 1936 in enger Verbindung mit den bolschewistischen Gottlosenverbänden. Die kommunistische Richtung der Bewegung geht aus den Darlegungen des sowjetrussischen Vertreters, der gleichzeitig Vizepräsident des letzten Kongresses in Prag war, hervor: „Wir dürfen guter Dinge sein, denn wir sind zu den besten Hoffnungen berechtigt, und wir nehmen schon die rote Morgenröte wahr, die durch die Arbeit der Unsern vorbereitet ist".

An der Spitze der sowjetrussischen Gottlosenbewegung steht der Jude Jaroslawski-Gubelmann. Er war besonders tätig für eine aktive Verbrüderung der internationalen Freidenkerverbände und stellte diesen unter der Bedingung, in allen Ländern gegen den „Faschismus" zu arbeiten, große finanzielle Unterstützung der Sowjetunion in Aussicht. Hand in Hand mit ihm arbeitet der jüdische Kommunistenliterat Lion Feuchtwanger, der von Stalin direkt beauftragt wurde, die kulturelle und religiöse Zersetzungsarbeit in Westeuropa zu leiten. Ihm ist im besonderen für die Schweiz der jüdische Schauspieler Langhoff beigegeben. In Frankreich arbeitet der Freidenkerverband in bester Eintracht mit der jüdischen „Liga für Menschenrechte" zusammen, wobei sich der Jude Jammy-Schmidt und der Präsident der Liga, der Jude Viktor Basch, besonders hervortun. In Amerika sind die Freidenker in einer besonderen Vereinigung zusammengefaßt, die ebenfalls unter der Leitung eines Juden steht, der sich unter dem amerikanisch klingenden Namen Robson tarnt.

Alle diese Organisationen unterhalten ihrerseits wieder enge Beziehungen zu den Freimaurerlogen.

— **Lloyd George, der auf der Reise** nach dem Süden einige Tage in Paris Halt machte, war hier bei Freunden eingeladen und erzählte, von ihnen dazu gedrängt, einige Erinnerungen aus seinem Leben. Die spaßhafteste darunter war die Geschichte seines Zusammenstoßes mit den ersten Frauenrechtlerinnen in deren heroischer Zeit, in der ihnen jedes Mittel zur Erreichung ihrer Ziele recht war. „Ich erinnere mich," sagte Lloyd George, „besonders an einen heftigen Wahlkampf in London. Ich hielt auf öffentlicher Straße eine heftige Rede, in der ich meine Gedanken auseinandersetzte. Plötzlich bemerkte ich in der ersten Reihe der Zuhörer ein Frauengesicht, das heftige Grimassen schnitt, eine ganz schiefe Gestalt mit fliegenden Haaren und schmutzig, kurz, ein schreckliches Wesen. Mit wilden Gebärden suchte sie mir ihren Haß auszudrücken und in anderen Zuhörern dieselben Empfindungen zu wecken, bis sie mir schließlich zuschrie: „Wenn Sie mein Mann wären, Sie....... dann würde ich Ihnen Gift geben!" „Und wenn Sie meine Frau wären, Sie......", antwortete ich, „dann würde ich es nehmen!"

— **Das in Amerika gebräuchliche „o. k."**, das seinen Siegeszug über die ganze Welt antrat, ist ein viel umstrittenes kleines Bustabenpaar. Man gebraucht es bekanntlich als Zustimmung, sagt in Amerika „he okayed it" und drückt damit seine Zustimmung aus. Es bedeutet die absolute Zustimmung zu einer als richtig befundenen Sache und ist mehr als ein Ja.

Viele Erklärungen sind dafür gesucht worden und viel Geist hat sich daran versucht, dieses „o. k." und seine Herkunft zu erklären, die für uns Deutsche ganz besonders erfreulich ist.

Man weiß ja, daß General Steuben im Jahre 1778 in amerikanische Dienste ging und daß dieser preußische Offizier und Sohn Magdeburgs dann im Kriege 1780—81 der Verteidiger von Virginia wurde. Steuben hatte, wie mancher Haudegen, ein gespanntes Verhältnis zur Feder und man konnte kaum lesen, was er schrieb, selbst seine Unterschrift nicht. Aber er hatte die Gewohnheit, ein großes „O. K." neben seinen Namen zu malen, was er als „Ober-Kommando" gelesen haben wollte, und wobei er sich nicht darum kümmerte, daß es deutsch war, also für Amerikaner unverständlich. Diese geheimnisvollen Buchstaben, die alle Befehle Steubens begleiteten, wurden, bald dafür diejenigen, denen sie zu Gesicht kamen, das Symbol der Unantastbarkeit. Stand da „O. K." so war es in Ordnung. Das kam von Steuben, der irrte sich nicht, und man führte seine Befehle aus, mochten sie sein wie immer. Ja, alles, was richtig war, war eben „o. k." Alles was gerade war, was unanfechtbar war, war o. k. „Ja" konnte jeder sagen und dabei wer weiß, was meinen; sagte aber einer „O. K.", so war das, nach des Preußen Muster, völlig untastbar.

Dieser Bericht aus Amerika, der aus der Zeit von Steubens Ruhm stammt, ist wie ein kleines Denkmal dem graden Sinne nicht nur eines Deutschen, sondern dem deutschen Sinne überhaupt errichtet.

Else Marquardsen-Kamphövener.

— **Die Moskauer Despoten hatten** auch in diesem Jahr zum 1. Mai wiederum Parolen an die Werktätigen aller Länder hinausgesandt, die den roten Weltumsturz als das unabänderliche Ziel des Bolschewismus erkennen lassen. Dabei sind die Zustände auf dem vom Bolschewismus beherrschten Territorium heute derartig, daß jeder anständige Mensch sich mit Entsetzen und Entrüstung von diesem System abwendet. Wir geben, um sie zu charakterisieren, im Folgenden zwei beliebig ausgewählte Aeußerungen wieder, die eines deutschen Arbeiters, der in Sowjetrußland längere Zeit tätig war, und Eingeständnisse einer Sowjetzeitung.

Bis zum Jahre 1930 war ich als Schweißer bei einer Berliner Firma tätig. In demselben Jahr trat die russische Handelsvertretung an unsere Firma heran, um einige deutsche Facharbeiter anzuwerben. Man gab uns einen Vertrag und bot uns freie Hin- und Rückreise. Rückreise nach beliebiger Zeit. Wir sollten in den neuerbauten sowjetischen Werken, zusammen mit englischen und amerikanischen Arbeitern und Ingenieuren die russischen Arbeiter anlernen.

Bis zum Jahre 1937 arbeitete ich in den Stalin-Werken in Leningrad als Schweißer. Ich wollte nun meinen Vertrag lösen und nach Deutschland zurückfahren. Da mein Reisepaß abgelaufen war, ging ich zum deutschen Konsulat und ließ mir den Paß für die Rückreise in die Heimat verlängern. Um die Ausreisebewilligung zu erhalten, mußte ich zur sowjetischen Auslandssektion. Auf dieser sagte man mir, ich solle nach drei Tagen wiederkommen, dann seien die Papiere fertig.

Als ich nach der Frist wieder hinkam, vertröstete man mich wieder. Diesmal sollte ich nach einer Woche wiederkommen. Mißmutig trat ich den Heimweg ins Hotel an. Ungefähr nach einer Stunde klopfte es. Erstaunt öffnete ich und trat erschrocken zurück; denn mir gegenüber standen zwei Männer, die mir den Ausweis der GPU. vor die Nase hielten. In ihrer Begleitung befand sich ein Soldat mit aufgepflanztem Seitengewehr. Man erklärte mich für verhaftet. Ich mußte unter Aufsicht meine Koffer packen. In einem Auto brachte man mich in das Untersuchungsgefängnis. Auf meine Fragen, warum ich als Deutscher hier ohne irgendeinen Grund verhaftet wurde, erklärte man mir, das würde ich schon noch früh genug erfahren.

Nach der Ankunft im Gefängnis beschlagnahmte man trotz meines Protestes alle meine Papiere und meine Sachen sowie das Geld. Jetzt wurde ich in eine Zelle gebracht. Drei Tage ließ man mich in Ruhe. Nur das klägliche Essen wurde mir gebracht. Es gab vormittags Tee und 400 g. schwarzes Brot. Mittags gab es Suppe und Graupen und abends nochmals Graupen. Am vierten Tag brachte man mich vor den Untersuchungsrichter. Der las mir ein Protokoll vor. In diesem wurde ich der Spionage angeklagt. Dem Richter diente als Assistent ein früherer deutscher Kommunist. Der sagte mir, ich sollte nur unterschreiben, dann würde man mich nur ausweisen; wenn ich nicht unterschriebe, so würde ich schon dazu gezwungen werden. Ich sagte dem Richter, daß ich kein Spion sei. Nun begann man mich zu verhören. Als ich von meiner Arbeit in den Stalin-Werken erzählen mußte und dabei erwähnte, daß ich dort Schiffs- und andere Kessel geschweißt hätte, sagte der Richter zu mir, daß ich also doch damit spioniert hätte. Daraufhin änderte er das Protokoll. Ich war jetzt wegen meiner Aussage über die Kesselschweißerei der Spionage angeklagt. Ich setzte meinen Namen darunter, weil man mich dazu ja halb zwang, u. in dem Glauben, daß eine höhere Instanz den Unsinn der Verdächtigung schon einsehen würde.

Man sperrte mich jetzt in eine größere Zelle. In dieser saßen schon 7 Russen. Einer erzählte mir, er hätte sich geweigert zu unterschreiben. Daraufhin hätte man ihn geschlagen, und er mußte unterschreiben. Er zeigte mir seine Wunden. Sie rührten meistens von Fuß- u. Faustschlägen her. Ich hörte nun auch, daß man alle meine deutschen Arbeitskameraden verhaftet hätte.

Nachdem man mich 6 Monate in Ungewißheit über mein weiteres Schicksal gelassen hatte, brachte man mich und viele andere Deutsche ohne Geld, Papiere und Sachen, die man einfach einbehielt, zur finnischen Grenze und schob uns ab. Wir waren der Hölle und dem Tode entronnen. Von Finnland fuhren wir mit dem Dampfer nach Hause.

Karl Ehlers.

Im Anzeigeteil der Sowjetblätter stößt man fast täglich auf lange Spalten, in denen Mietgesuche annonciert sind. Ein Blick in die „Wetschernjaja Moskwa" vom 26. 3. d. J. zeigt den charakteristischen Unterschied zwischen dem Vermietungswesen in der Sowjetunion und in den von den Sowjets so verachteten „faschistischen" und „kapitalistischen" Ländern. Während man in jeder Zeitung der westlichen Kulturländer dutzendweise Wohnungen von beliebiger Zimmerzahl annonciert finden kann, bieten die Vermieter in der „Wetschernaja Moskwa" ausschließlich einzelne Zimmer, ja sehr häufig sogar nur Zimmerecken für ganze Familien an. In dem genannten Blatt lesen wir folgende Annoncen: **„Kaufe ein Zimmer"** (es ist bezeichnend für die ungeheure Wohnungsnot in der UdSSR, daß Wohnungen meist gar nicht gemietet werden können, sondern dem früheren Mieter gegen beträchtliches Entgelt „abgekauft" werden müssen)" **„ein Zimmer zu kaufen oder zu mieten gesucht", „ein Ehepaar sucht ein Zimmer zu kaufen"**, alleinstehender Ingenieur sucht **eine Zimmerecke** zu mieten", **„Teil eines Zimmers** von einem alleinstehenden Journalisten zu mieten gesucht," „junger Techniker sucht **eine Zimmerecke** zu kaufen."

Dieses einzigartige Eingeständnis der Sowjetpresse wirft ein bezeichnendes Licht auf den Humbug des „sozialistischen Aufbaus."

— **ub. Es ist zweieinhalb Monate her**, seit der Geschäftsträger der Sowjetgesandschaft in Bukarest Butenko — einen **„Fall Butenko"** schuf. Unerwartet ging am 7. Februar durch die Weltpresse die Meldung, daß **Butenko über Nacht „verschwunden"** sei. Der Fall lag zunächst so eindeutig, daß an dem Verdacht, die Auslandabteilung der GPU. habe hier einen Mitwisser rechtzeitig beseitigt, garnicht gezweifelt werden konnte, und erst später, als der Verschollene ebenso unerwartet in Rom auftauchte, wurde der Fall aufgeklärt. Es erwies sich nunmehr, daß **Butenko zwar beseitigt werden sollte**, daß **ihm aber — sozusagen im letzten Augenblick — die Flucht vor seinen eigenen Leuten ins Ausland gelang.** — Und nun setzte jenes Protestgestammel aus Moskau ein, das zunächst die „Erklärung" brachte, Butenko sei von den „Faschisten" auf die Seite gebracht worden, das sodann auf den Dreh mit der angezweifelten Identität Butenkos verfiel und das schließlich sang- und klanglos verstummen mußte, als Italien unzweifelhaft die Uebereinstimmung des Flüchtlings mit dem Verschollenen nachwies und „der Fall" sich inzwischen zu einem **internationalen Skandal** ausgewachsen hatte.

Der Flüchtling Butenko hat inzwischen unter dem Schutz der italienischen Regierung in Rom seine Erinnerungen verfaßt, die er unter dem Titel „**Enthüllungen über Moskau**" im **Nibelungen-Verlag der Antikomintern** herausgibt. Diese Schrift, die auf ihren 47 Seiten eine Abrechnung des ehemaligen Diplomaten Sowjetrußlands mit dem bolschewistischen Systems bringt, ist geeignet, größte Aufmerksamkeit zu erregen und überall in der Welt die Beachtung zu finden, die ihr als dem Bekenntnis eines, der die innere Umkehr gefunden hat, gebührt. Butenko geht in ihr zunächst auf **das Wesen und die Herrschaftsmethoden der Stalinischen Despotie,** Bolschewismus genannt, ein und bestätigt vollinhaltlich die Auffassung, die auch wir in Deutschland über die Beschaffenheit des bolschewistischen Terror- und Gewaltregimes haben. Entrechtung, Bedrückung, Hunger und Elend auf der einen Seite und Gewaltterror, Blutregiment und Unterdrückung jeder selbständigen Regung auf der anderen Seite — das sind nach Butenko die hervorstechendsten Eigenschaften des ganzen Systems. **Der von Eigenliebe und Eitelkeit getriebene Halbanalphabet Stalin,** der keine Fremdsprache beherrscht, der niemals im Ausland gewesen ist, der bisher nichts, aber auch garnichts Besonderes geschrieben hat und der sich nur von seiner brutalen Entschlossenheit leiten läßt, **hat sich mit Leuten umgeben, die ihm zu schmeicheln verstehen,** die willen- und ehrlose Werkzeuge sind. Und das russische Volk wird von diesen Leuten wie in einem Käfig gehalten — aus dem es kein Entrinnen gibt.

Von besonderem Interesse für die europäische Oeffentlichkeit sind jene Teile der Schrift Butenkos, in denen er die näheren Umstände seiner Flucht aus der rumänischen Hauptstadt beschreibt. Es erweist sich, daß gleich nach der Abreise des Gesandten Ostrowski aus Wien ein besonderer GPU-Vertrauensmann namens Tumanow eingetroffen war, der die Aufgabe hatte, auch **Butenko zu beseitigen, bezw., wie es sich später** zeigt, ihn „umzulegen". Bereits am ersten Tage nach der Abreise wurde er, Butenko, in das GPU-Zimmer der Gesandschaft — man merke auf, daß **es in einer sowjetrussischen diplomatischen Vertretung im Auslande ein solches GPU.-Zimmer gibt** — befohlen, wo er sich so niedersetzen mußte, daß **sein Gesicht voll im Scheine einer hellen Lampe** lag, während seine Peiniger im Hintergrunde blieben. Hier wurde er zu einem „Autoausflug" nach Sinaia aufgefordert — von dem das Opfer sofort verstand, daß es einen „Ausflug" dorthin darstellen sollte, woher es kein Zurück mehr gibt. Scheinbar ging Butenko darauf ein und schützte nur Grippe vor, indem er um einen kleinen Aufschub bat. Dieser wurde ihm auch bewilligt — und **in der dazwischen liegenden Nacht verschwand Butenko, um nie mehr zu den Bolschewisten zurückzukehren.**

Furchtbar war diese Nacht für Butenko. **Seine Frau und sein Töchterchen blieben in der Sowjetunion,** da ihnen von den Sowjetbehörden die Ausreise nach Rumänia verweigert worden war. Selbstverständlich ist ihr Schicksal nicht unklar — aber konnte er etwas retten, wenn auch seine eigene Leiche am anderen Tage irgendwo in den Wäldern von Sinaia gefunden worden wäre? War auch er nicht geliefert, wenn er den „Ausflug" mitgemacht hätte? **Aus diesem Dilemma suchte und fand Butenko den Ausweg** — er rettete sich wenigstens selbst, da seine Angehörigen doch nicht mehr zu retten sind. Er lebt nun in Italien und hat sich eine neue Aufgabe gestellt: Den Kampf gegen den Bolschewismus!

— **In dem anläßlich des Führerbesuches** in Rom erschienenen Sonderhefte der führenden faschistischen Zeitschrift „Gerarchia" stehenden Aufsatz sagte der Reichsbankpräsident, Reichsminister Dr. Schacht, dem anläßlich der soeben bekanntwerdenden starken Ueberzeugung der letzten Konsolidierungsanleihe besonders aktuelle Bedeutung zukommt:

Das Wort „Versailles" ist in Deutschland verhaßt und in Italien nicht beliebt. Italien sollte in Versailles zu einer Macht zweiter Klasse herabgedrückt, Deutschland aus der Politik ganz gestrichen werden. Heute haben beide Staaten ihre Großmachtstellung mehr als zurückgewonnen: Benito Mussolini hat das Imperium Romanum, Adolf Hitler hat Großdeutschland geschaffen.

Es waren politische Faktoren, durch die Versailles überwunden wurde, die Gewinnung Abessyniens auf italienischer und die Wiederaufrichtung der Wehrmacht auf deutscher Seite. Die politische Aufgaben waren aber gleichzeitig auch finanzielle, denn sie erforderten starken Geldeinsatz. Wäre Geld nur totes Metall, so wäre die Finanzierung unmöglich gewesen. Denn auf dieses Metall hatten seit Versailles die großen Demokratien ihre Hand gelegt. Aber sie hatten falsch gerechnet, ihr Metall blieb so unfruchtbar wie ihre Politik. Italien und Deutschland schufen sich ihr Geld.

Nun ist die Finanzierung großer Staatsaufgaben durch neugeschaffenes Geld gewiß ein gewagtes Unternehmen. Unsere Kritiker weisen mit Recht auf die vielen Beispiele in der Geschichte hin, in denen übermäßiger Staatskredit zu einer Zerrüttung der Finanzen, einer Verschlechterung der Währung und einem Wirtschaftsabstieg geführt hat. Ich will dieser Kritik gern zugestehen, daß sich die Kette solcher Beispiele bis in die heutige Zeit weiterführen läßt. Lehrt aber die Geschichte, daß es so sein kann, so lehrt sie noch deutlicher, daß es nicht so sein muß. Italien wie Deutschland haben den Staatskredit stark in Anspruch genommen und trotzdem sind ihre Finanzen nicht überspannt, ihre Währung intakt und ihre Wirtschaft überaus produktiv.

Dieses Rätsel löst sich erst, wenn man weiß, daß **das Geld, richtig eingesetzt, fruchtbar wird durch die Arbeit,** an die es untrennbar gebunden ist. Wirtschaftlich vernünftige Arbeit schafft wirtschaftliche Güter und hält durch sie das Geld gesund. Auf dieser Erkenntnis baut sich die italienische wie die deutsche Finanzgebarung auf. Die beiden autoritären Staaten haben nicht Geld geschaffen, um damit Löcher in ihrem Budget zuzustopfen, sondern sie haben mit dem neugeschaffenen Geld neue Güter erarbeitet und so die ausgegebenen Papierzeichen zu echtem Geld gestaltet. Nicht daß sie mehr Geld ausgeben, sondern daß sie mehr gearbeitet haben, unterscheidet die autoritär geführten Völker von den anderen.

— **Das mit dem Deutschen Reich** nunmehr wiedervereinte Oesterreich hat seit Jahrzehnten, aber insbesondere in der Nachkriegszeit, einen Geburtenrückgang erlitten, der immer bedrohlichere Ausmaße annahm und den Geburtenrückgang im Reich weit übertraf. Auch hierbei waren es weniger wirtschaftliche Gründe als das fehlende Vertrauen in die Staatsführung und in die Zukunft des österreichischen Volkes. Die verheerendsten Folgen übte der jüdisch-marxistische Einfluß aus, der hauptsächlich von Wien aus das österreichische Volk auch in bevölkerungspolitischer und rassenpolitischer Hinsicht planmäßig verseuchte. Und die katholische Kirche, die doch eine so überragende Machtstellung in Oesterreich innehatte, war nicht im geringsten imstande, den Geburtenrückgang, der ja stets einen moralischen und sittlichen Niedergang eines Volkes bedeutet, aufzuhalten.

Mit gutem Recht betonte daher der erste Wiener Bürgermeister Dr. Neubacher bei einer Besprechung aller Wiener Schulleiter, daß Wien in der Bevölkerungsstatistik an letzter und in der Selbstmordstatistik an erster Stelle gestanden habe. Wörtlich führ Dr. Neubacher fort: „Vergessen Sie nicht, daß in dieser Zeit eine Jugend herangewachsen ist, deren Zukunftsfenster mit Hoffnunglosigkeit verhängt waren. Und jetzt sage ich: „Mit dieser Schande ist es ein für allemal aus.

Die unter Ihnen, die als Nationalsozialisten mitgekämpft und mitgelitten haben, wissen, daß die Nachrichten von der gigantischen Aufbauarbeit im Dritten Reich wahr sind, und die, die unter dem Einfluß einer infamen Presse daran gezweifelt haben, werden sehen, daß wir mit der gleichen vom Geiste des Führers beseelten Entschlossenheit das gleiche Aufbauwunder zeigen werden. Vergessen Sie das traurige Bild der Vergangenheit nicht, und vergessen Sie auch nicht, wer mit diesem traurigen Bild mit unerhörter Entschlossenheit aufgeräumt hat.

Ich bitte Sie, zur Kenntnis zu nehmen, daß die neuen Männer an der Spitze Wiens es durchzusetzen wissen werden, daß in dem Mittelpunkt der Erziehung nur jene geistige Haltung in Frage kommt, die die Kinder befreit hat und die den Kindern eine wirkliche freudige Zukunft sichert."

— **Es ist nicht leicht, einen Bauern** zum Reden zu bringen, aber seit die Nazis in Oesterreicht an der Macht sind, scheinen alle Zungen gelöster. Der hagere junge Bauer da vor mir hätte vor ein paar Monaten uns zudringlichen Fremden sicherlich auch ganz freundlich geantwortet, aber so „recht politisch". Und nur ein ganz geübtes Ohr hätte seine Meinung heraushören können.

Warum er wohl mit Ja gestimmt hat? Denn er hat mit Ja gestimmt. Vom Giebel seines Hauses weht die Hakenkreuzfahne und seine Kinder haben mit „Heil Hitler" gegrüßt als ich kam.

Der Bauer lächelt. Wenn er schon nicht immer „ein Hitler" gewesen sei, so hätte er doch mit Ja stimmen müssen, schon deswegen, weil es anders wird. Schlechter als es war, könne es nimmer werden.

— **DAZ. Die Ungarländische deutsche** Bewegung, die seit zwei Jahren in der Hand der „Volksdeutschen Kameradschaft" liegt, veröffentlicht im „Deutschen Volksboten" ihr Volksprogramm. Die einzelnen Punkte des Programms umfassen:

1. Anerkennung des Grundsatzes der Volkspersönlichkeit u. Volksgemeinschaft.
2. Aufbau eines deutschen Schulwesens ohne Elternbefragung, da sie sich durch den unbeschränkten Terror der Dorfgewalt als undurchführbar erwiesen hat; Errichtung einer deutschen Lehrerausbildungsanstalt, Ausgabe deutscher Schulbücher, Einführung deutscher Höherer, Mittel- und Fachschulen und Umwandlung sämtlicher 400 Kindergärten in den deutschen Gemeinden aus madjarischen Drillplätzen in deutsche Gemeinschaftsstätten.
3. Vollkommene Pressefreiheit für Tages- und Wochenschriften.
4. Unumschränkte Vereinigungsfreiheit zur Schaffung von Vereinen und Verbänden auf jeglichen Bereichen des Volkslebens, vornehmlich zur Jugenderziehung und Wohlfahrtspflege.
5. Sammlungsfreiheit für das gesamte Landesgebiet.
6. Deutsche Glaubensführung unter Zulassung wenigstens eines Priesterseminars.
7. Grundsätzliche Erlaubnis einer politischen Partei des Deutschturs zur Entsendung von Vertretern in die Landesversammlung.

Das ungarländische Deutschtum, das ein Zwölftel der Landesbevölkerung ausmacht, sieht nunmehr mit Erwartung den ersten Maßnahmen der Regierung entgegen.

— **Die deutsche Kraftwagenausfuhr** nach England hat in letzter Zeit eine bemerkenswerte Steigerung erfahren. Während in den ersten beiden Monaten des Jahres 1937 nur 118 Wagen ausgeführt wurden, waren es in der gleichen Zeit 1938 bereits 2339 Wagen. Namentlich der deutsche Kleinwagen erfreut sich in England immer stärkerer Nachfrage. Im Jahre 1937 wurden dort 5181 deutsche Kleinwagen abgesetzt.

— **Die Reichsfrauenführerin hat mit** Genehmigung des Stellvertreters des Führers und des Beauftragten für den Vierjahresplan die Errichtung eines freiwilligen Frauenhilfsdienstes angeordnet. Der Frauenhilfsdienst wird in zweijähriger Verpflichtung in einer Einrichtung der Wohlfahrts- oder Krankenpflege abzuleisten sein. Der Dienst ist Ehrendienst an der Nation. Die Ursache seiner Einführung ist der sich immer fühlbarer machende Nachwuchsmangel in den pflegerischen Berufen. Sobald dieser Nachwuchsmangel ausgeglichen ist, wird auch der Frauenhilfsdienst automatisch aufgehoben werden.

— **DAZ. Zum hundertjährigen Be**stehen des Verlages Georg Westermann ist der im Jahre 1935 gestiftete Deutsche Ueberseepreis abermals ausgeschrieben worden.

Schriftleitung und Verlag von „Westermanns Monatsheften," Berlin, setzen den Deutschen Ueberseepreis in Höhe von **dreitausend Reichsmark** aus für eine im Druck noch nicht veröffentlichte Niederschrift, die als Roman, Erzählung oder Tatsachenbericht ein deutsches Schicksal, Erlebnis oder Lebensbild in Uebersee gestaltet.

Die Arbeit soll mit innerer Wahrhaftigkeit Leistung und Einsatz deutscher Kraft jenseits der europäischen Meere schildern und dazu angetan sein, bei uns und bei den anderen Nationen Verständnis und Anerkennung für Wesen, Art u. Lebensrecht des deutschen Volkstums in fremden Erdteilen zu wecken und zu fördern.

Mennonitischer Arzt gesucht

Unsere Ansiedlungen in **Paraguay** bedürfen dringend notwendig eines **Arztes**. Das „Mennonite Central Committee" bemüht sich, den Geschwistern in Südamerika bei der Anstellung eines **Arztes** behilflich zu sein. Wer sich für so einen Posten interessiert, oder wer von einem Arzt weiß, der willig wäre nach Paraguay zu gehen, wende sich an den Unterzeichneten oder an den Schreiber des MCC Orie O. Miller, Akron, Penna.

Im Auftrage:
A. Warkentin,
P. O. Bethel College, Kansas.

— **Die „Nationalsozialistische Parteikorrespondenz"**, Berlin, meldet, daß die französische Studentenschaft in diesen Tagen ihren Jahreskongreß in Nizza veranstaltete, zu dem die Studentenführer aller französischen Universitäten zusammengekommen waren. In Vertretung des Reichsstudetenführers Dr. Scheel nahm von deutscher Seite der Leiter der Auslandsabteilung der Reichsstudentenführung, Hans Ulrich Reiche an diesem Kongreß teil.

„Zwischen der deutschen Studentenschaft", so heißt es in dem Bericht, „und der französischen Union-Nationale bestehen seit langem gute freundschaftliche Beziehungen, die zu einer Zusammenarbeit und zu einem regen Austausch geführt haben."

— **ud. In den letzten vierzehn Tagen** erregte ein Geheimsender die Aufmerksamkeit der gesamten Weltöffentlichkeit, der auf sowjetrussischem Boden täglich zu einer bestimmten Abendstunde arbeitete und dessen Sendungen aus — **Kampfansagen gegen das gegenwärtige bolschewistische System** bestanden. Nachdem die ersten Sendungen dieser unbekannten Station in den Randstaater, aber auch in Finnland, Polen und Ostdeutschland gehört worden waren, wartete man gespannt darauf, ob sie fortgesetzt werden würden und was die Ansager zu verkünden hätten. Bald war man sich klar darüber, daß es sich in der Tat um eine antibolschewistische Unternehmung handelt, deren Erfinder mit so außergewöhnlich raffinierten Mitteln zu Werke gingen, daß **die Suchkommissionen der GPU., die bald entsandt wurden, ihrer nicht habhaft werden konnten.**

......Aus polnischer Quelle erfuhr man sogar, daß der Chef der GPU., **Jeschow, persönlich nach Weißrußland gefahren war,** in der Annahme, daß der Sender dort arbeite. Indessen scheint auch die Aktion Jeschows ergebnislos gewesen zu sein.

Da das Spitzelsystem der GPU. bekanntlich außerordentlich gut organisiert ist und die Bevölkerung im übrigen in Angst und Schrecken vor ihr lebt, erregte es umso größeres Aufsehen, daß der Sender viele Tage nacheinander Stalin und seinem Regime seine Kampfansagen entgegenschleudern konnte. Einige Tage vor dem 1. Mai verkündeten der **„Verband der Befreier Rußlands, der Veranstalter der Sendungen, sogar das Todesurteil gegen, — das freilich am Vorabend des 1. Mai dann „auf unbestimmte Zeit verschoben wurde."** Seitdem scheint der Sender übrigens nicht wieder gehört worden zu sein, — wobei es allerdings dahingestellt bleibt, ob er nicht lediglich **durch die großen sowjetamtlichen Rundfunkstation übertönt wird,** die mit ihren Hörsendungen regelmäßig einsetzen, wenn der Sender in Tätigkeit trat.

Nach dem Pariser Blatt „Wosroschdenije" v. 6. 5. erklärte der Sprecher in einer der Sendungen: „Achtung! Achtung! Es spricht die Station der geheimen Organisation „Verband zur Befreiung des Vaterlandes". In allen Republiken der UdSSR. **gibt es nicht einen Menschen mehr, der uns nicht hört,** Unsere Stimme hört jetzt jeder. Wir verdanken die einem Kameraden, den wir Dimitrij nennen wollen. Er hat unsere kleine Sendestation so sehr vervollkommet......."....

Ein andermal verkündete der Sprecher:" ...., **Jeschow hat seine Provokateure entsandt, um diejenigen zu fangen, die uns hören,** Seid deshalb auf der Hut! Keine Qualen und keine Foltern werden unsere Stimme ersticken.... Stalin will unter allen Umständen die Macht behalten, aber die alten Bolschewisten und seine eingenen Mißerfolge stehen im Wege. **Auf wen soll er heute die Schuld für diese Mißerfolge abwälzen?** Er kann es nicht machen, wie vor 20 Jahren, als man erklärte, daß die Kapitalisten und Geistlichen an allem Schuld seien...... Deshalb hat er jetzt neue Sündenböcke gefunden, die alten Bolschewisten......"

Das Blatt teilt weiter ein Beispiel dafür mit, **wie gut die Sendeleute unterichtet sind.** Am 24. April morgens gab der Vertreter Reuters nach London die Meldung über die Verhaftung des Metropoliten Sergius — **die der Geheimsender bereits am Tage zuvor bekanntgegeben hatte.** Und verschiedene ausländische Blätter teilen mit, daß dieser Krieg im Aether **in Moskau Erregung und Wut** hervorgerufen hat".

So weit das Pariser Blatt. Es ist abzuwarten, ob der Sender sich wieder meldet und was er zu sagen haben wird. Jedenfalls ist die Tatsache, daß trotz des Stalinischen Mordsystems ein offen feindlicher Sender beinahe vierzehn Tage lang „sein Unwesen treiben" konnte, ein Beweis dafür, **wie wach die Kräfte des Widerstandes gegen den brutalen Terror des Bolschewismus im Lande seiner Entstehung selbst sind.**

— **Anläßlich der Jahresveranstaltung** der Zweigstelle der Deutsch-Englischen Gesellschaft, der Friedrich Stahmer-Gesellschaft in Hamburg, hielt der britische Botschafter in Berlin, Sir Nevile Henderson, eine viel beachtete Rede, in der er mit besonderer Betonung die Notwendigkeit unterstrich, daß Engländer und Deutsche nie aufhören sollten, die Verständigung zu suchen. Nicht nur im Interesse der beiden Länder, sondern auch im Interesse der ganzen Welt sei Freundschaft und gutes Verstehen zwischen England und Deutschland notwendig. Nichts Hassenswerteres und nichts Verheerendes würde es geben, als ein Krieg zwischen England und Deutschland. „Laßt uns nicht darüber reden", rief Sir Nevile aus, „sondern nur den-

— **Die in Großdeutschland aufgelegte** und am 4. Mai geschlossene Zeichnung auf die 4½-prozentigen Schatzanweisungen des Deutschen Reiches von 1938 zweite Folge brachte das Ergebnis, daß der vom Reichsanleihekonsortium übernommene Betrag von 750 Millionen Reichsmark erheblich überzeichnet wurde.

ken an die unerläßliche Notwendigkeit eines guten Verstehens und davon sprechen. Ist das so schwer? Wie ich vor fast einem Jahre in Berlin sagte, ist es heute: Gebt uns Frieden und Deutschland wird keinen aufrichtigeren Freund finden als das englische Weltreich."

— **Unter der Ueberschrift: „Es kommt anders, als man gedacht hatte"** schreibt „Philadelphia Herold", Philadelphia d. 2. April 38.:

Als hirnverbrannte Männer solchen schurkischen, aller Gerechtigkeit Hohn sprechenden Vertrag wie den Versailler ausklügelten, da hatten sie vor allem einen Zweck im Auge, nämlich Deutschland auf alle Zeiten aus der Reihe der großen Reiche auszuschalten. Und um das zu können, beschnitten sie Deutschland an allen Ecken und Enden und verpflichteten es zur Abrüstung............ Daß alles so bleibe, dafür sollte der Völkerbund sorgen. Aber dieser auf Lüge aufgebaute und nur von Phrasendrescherei am Leben erhaltene Bund hat sich bisher als vollkommen unfähig erwiesen und geht allgemach seiner völligen Auflösung entgegen. Im Anfang hatte er freilich leichtes Spiel mit Deutschland, als dieses im eigenen Innern zerrissen und zerspalten, nach außen hin zu allem Ja und Amen sagte. Das wurde jedoch anders, als der Mann in Deutschland zur Macht kam, der seither eine Fessel nach der andern, womit man das deutsche Volk gebunden hatte, mit starker Faust zerhieb. Ohne Wutgeschrei der Gegner ging das natürlich nicht ab. Man spielte den Entrüsteten und schwafelte von der Heiligkeit von Verträgen, und namentlich hierzulande feierte die Heuchelei wieder einmal Triumphe. Doch alles hat nichts genützt. Adolf Hitler und mit ihm das deutsche Volk ließ sich nicht beirren, wohl wissend, daß hier von Heiligkeit von Verträgen gar keine Rede sein konnte.

— **Ein großes Transportflugzeug ist** auf dem Flug nach St. Paul, wo es an seine neuen Besitzer abgeliefert werden sollte, gegen eine Berghalde in Kalifornien geprallt und durch eine Explosion, auf welche ein Brand folgte, zerstört worden. Die neun Personen, welche sich auf dem Flugzeug befanden, sind dabei ums Leben gekommen.

— **SP. Wir sind in diesen Tagen** wieder Zeugen einer Deutschenhetze in der Tschechoslowakei, wie sie in ihren Ausmaßen nur mit den in guter Erinnerung liegenden Prager Tonfilmkrawallen und Universitätsstürmen verglichen werden kann. Es scheint, als seien die Umsturztage von 1918—19 wieder herangebrochen. Wieder werden Deutsche niedergeschlagen, wieder prügelt tschechisches Militär in deutschen Städten und macht zum Teil sogar von der blanken Waffe Gebrauch. Schutzlos und ohne Möglichkeit einer Gegenwehr verbleibt dem Sudetendeutschtum nichts, als in freiwilliger Disziplin und Ruhe zu verharren und zu versuchen, in gesteigertem Verantwortungsbewußtsein durch keine vielleicht noch so berechtigte Abwehrhandlung die Gefahr ernster Weiterungen der bereits bestehenden Spannung heraufzubeschwören.

— **Das in Philadelphia erscheinende** Blatt „Philadelphia Deutscher Weckruf" läßt in Nr. 18 einen amerikanischen College-Studenten zu Wort kommen, der eine ausführliche und interessante Darstellung der Wühlarbeit kommunistischer Elemente in amerikanischen Schulen gibt.

„Es ist seltsam,", so schreibt der amerikanische Student einleitend, „daß die Amerikaner nicht die wachsende Gefahr der roten Propaganda in den Schulen sehen. Ich habe Gelegenheit gehabt, sie zu erkennen; die eiserne Klaue Moskaus läßt keinen Stein auf dem anderen. Die Suche nach Opfern geht ebenso in einem Geschäft vor sich wie auch in den Erziehungsinstituten. Es scheint, daß nicht Viele die Arbeit der Jungkommunistischen Liga erkennen. Wie viele sind sich darüber klar, daß der größte Teil der kommunistischen Propaganda über die jüdischen Mitglieder des Verbandes an die arglosen Mitstudierenden herangebracht wird. Diese Propaganda wird ausgeführt in Form von Schriften, deren Verfasser meistens Juden sind. Geschichtsunterricht ist ein ergiebiges Feld für diese Propaganda.

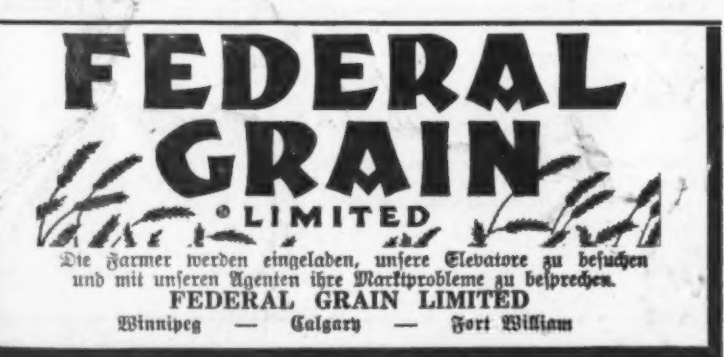
Zunächst wird in diesen Pamphleten vor der Gefahr des Faschismus gewarnt, der die amerikanische Jugend bedrohe. Man unterstreicht die Behauptung, daß der Kommunismus das Paradies bedeute, und die angebliche Weisheit der Theorien eines Marx werden dargelegt. Jeder junge Mann wird darauf hingewiesen, daß er eine äußerst wichtige Stellung in der Politik einnimmt, wenn er ein Mitglied der Jungkommunistischen Liga wird, und man schmeichelt ihm, wenn man ihm sagt, daß die Kommunisten besonders gerne Intellektuelle in ihren Reihen sehen. In vielen Klassen, wo man Geschichte lehrt, spricht man nicht ein Wort offen über den Kommunismus, aber man lehrt die Dinge in einer Weise, daß die Studenten unbedingt das Gefühl bekommen müssen, als ob der Kommunismus die einzige Rettung für die Welt sei. Andere Studenten wissen sehr oft überhaupt nicht, was der Kommunismus bedeutet und irren vollkommen im Dunkeln. — Den Faschismus zeichnet man in einer Weise, daß man den Eindruck gewinnt, als ob Deutschland und Italien unfruchtbare und verlassene Gebiete seien, bar aller Hoffnung. Man versucht den Studenten das Gefühl beizubringen, daß Hitler und Mussolini, besonders aber Hitler, Teufel und Demagogen sind.

— **SP. Es ist erinnerlich, mit welcher** Hartnäckigkeit in der tschechischen Presse die verschiedentlich in ausländischen Zeitungen aufgetauchten Meldungen über sowjetrussische Flugplätze in der Tschechoslowakei zurückwiesen. Es wurde damals in verschiedenen europäischen Blättern der Auffassung Ausdruck gegeben, daß man nicht unbedingt von ausgesprochenen sowjetrussischen Flugplätzen in der Tschechoslowakei zu sprechen brauche, sei es doch bekannt, daß sich das tschechoslowakische militärische Flugwesen seit dem Besuche des inzwischen einer Säuberungsaktion zum Opfer gefallenen Chefs der roten Luftflotte Alksnis in Prag unter einer dauernden sowjetrussischen Kontrolle befinde. Die sowjetrussischen Einflüsse im tschechoslowakischen Flugwesen seien so stark, daß man schwerlich noch von einer völlig selbständigen tschechischen Flugwaffe sprechen könne.

Nun erklärte vor wenigen Tagen der polnische „Illustrowany Kurjer Codzienny" den Absturz eines sowjetrussischen Bombers auf rumänischem Gebiete mit der Meldung, daß man in Polen zur Zeit des Absturzes der erwähnten Maschine täglich ganze Staffeln schwerer sowjetrussischer Flugzeuge den rumänischen Grenzraum in Richtung der Tschechoslowakei überfliegen beobachtet habe. Nach dem polnischen Blatt habe man insgesamt etwa 300 Maschinen gezählt. Diese Beobachtung scheint, wie die „Berliner Börsenzeitung" ausführt, Licht hinter die geheimnisvollen Funde auf rumänischem Boden zu bringen, und bestätigt in krassester Weise die nie verstummten Vermutungen, die man über die Rolle der Tschechoslowakei als sowjetrussische Luftbasis gegen Mitteleuropa seit langem hegt.

— **Wer von uns, wer in Europa und** Amerika, in Australien und Asien und sonst an allen Ecken und Enden der Welt, denkt heute daran, daß diese so unscheinbare und uns doch so selbstverständlich und vertraut gewordene Ding — der Bleistift — vor 275 Jahren vom deutschen Nürnberg aus seinen Siegeszug durch die Welt angetreten hat?

Im Jahre 1663 war es, da ging eine unglaubliche Neuigkeit mit Windeseile von Mund zu Mund in der wohllöblichen Reichsstadt Nürnberg. Der ehrsame Schreinermeister Friedrich Städtler hatte kund und zu wissen getan, daß man hinfüro sich nicht mehr mit der althergebrachten Gänsekielfeder werde abärgern und begnügen müssen, sondern, daß zur Tätigkeit des Schreibens in Hinkunft auch der „Bley" zur Verfügung stehe.



— Der „Deutsche Weckruf und Beobachter", New York, bringt in großer Aufmachung den Text eines Vortrages, den Herbert Hoover, der frühere Präsident der Vereinigten Staaten, über seine Eindrücke von seiner Europareise gewonnen hatte. Der amerikanische Politiker, der auch das neue Deutschland besuchte, betonte, daß sich dieses Land, sowohl wirtschaftlich als auch politisch zu einer Machtstellung emporgeschwungen habe, mit der heute die ganze Welt rechnen müsse. In dem Bericht des New Yorker Blattes heißt es weiter: Hoover erklärte: „Deutschland hat seine Erwerbslosigkeit bis zu einem Minimalpunkt verringert, und auf Fabrikfriedhöfen sind wieder Industrien entstanden, die den deutschen Menschen im Reich mit Zufriedenheit erfüllen. Fortschritte, „so meinte er, „Fortschritte sind auf dem ganzen Gebiet der Zufriedenheit und des felsenfesten Aufbauwillens des Volkes festzustellen; der Lebensstandard der Bevölkerung ist in den letzten 5 Jahren in stetig aufwärtsstrebender Bewegung begriffen. Deutschland ist wieder eine erstklassige Militärmacht geworden," so erklärte der ehemalige Präsident von U. S. A. fest, „sodaß es heute von der ganzen Welt auf militräischem Gebiet gefürchtet wird. Die deutsche Jugend ist von neuen Hoffnungen durchglüht und mit hohen Gefühlen des Stolzes, wie denn auch ganz Deutschland heute wieder mit mehr Stolz und Selbstachtung lebt."

Der „Deutsche Weckruf und Beobachter" kommentiert die Ausführungen Hoovers mit den Worten: „Das sind Worte eines früheren Präsidenten der Vereinigten Staaten, den man nicht gut als „Naziagent" bezeichnen kann. Wenn schon ein ganzes Volk von erneuter Selbstachtung durchpulst ist, dann kann es mit der Versklavung nicht so bestellt sein, wie dies hierzulande mit Vorliebe propagiert wird. Und wenn die deutsche Jugend wieder von hohen Hoffnungen erfüllt ist und vom Geist hoher vaterländischer Ideale und Empfindungen getragen wird, dann ist auch die Moral dieser Jugend eine gute."

— **Die New Yorker Staatszeitung u. Herold**", New York, berichtet in Nr. 88: Der frühere Redakteur einer kommunistischen Wochenzeitung wurde zum Counsellor auf der Harvard-Universität ernannt.

Senator Burke erklärte: Es sei sehr zu bedauern, daß Harvard einen Kommunisten eingestellt habe, und die Studentenzeitung „Crimson" berichtet: Es sei das erste Mal, daß Harvard einen ausgesprochenen Kommunisten an die Fakultät berufen habe.

— **Das erwachte Portugal hat mit** den revolutionären Clubs der Loge Schluß gemacht. Seit Jahrzehnten war dort die Freimaurerei die treibende Kraft zur Revolution gewesen. In Lissabon ist nun die Groß-Loge zu einer Kaserne umgewandelt worden.

Das Gebäude muß ordentlich groß gewesen sein, daß es zu einer Kaserne reicht! Gar nicht zum Staunen, wenn man die vielen „Dienststellen" in Betracht zieht, die dort ihren Sitz hatten und in Wahrheit nichts anderes waren als „Zeichen der Revolution".

— **Aus Warschau meldet das „Posener Tageblatt"**, die Vereinigung der Angestellten der Bank Polski hat auf eines Tagung in Warschau beschlossen, daß Personen jüdischen Bekenntnisses oder jene, die aus jüdischen Familien stammen, nicht Mitglieder der Vereinigung sein können.

—**Die Zeitung „Jung-Lothringen"** macht in Nr. 15 folgende Ausführungen:

„Hitler soll nun kommen!"

Seit Oesterreichs Anschluß an Deutschland ist die rote Meute hier zu Lande gänzlich außer Rand und Band geraten. Wie tollwütig wettert sie gegen den „barbarischen Nimmersatt", der die ganze Welt verschlingen will. Ueberall entdeckt sie Nazi-Spionage. Jede Partei, jede Organisation, die in kluger Ueberlegung diesen gehässigen Wassertanz nicht mitmacht, wird als an Hitler verkauft an den Pranger gestellt.

Vor allen anderen zeichnet sich die französische Moskau-Filiale durch ebenso grenzenlose als blöde Hetze aus. Sie faselt nur mehr von Gegenmaßnahmen, von in die Arme fallen, was natürlich den Ausbruch eines schrecklichen Völkermordens bedeutete.

In diesem Säbelgerassel der Moskau-Trabanten klangen nun dieser Tage die Flötentöne eines stark links eingestellten Pazifistenblattes, das für den Fall eines Angriffs durch Hitler folgende geniale Kampfmethode vorschlägt: „Wenn Hitler in Frankreich einfallen will, lassen wir ihn kampflos einmarschieren. Dann aber proklamieren wir den Generalstreik, und Hitler, besiegt von der friedlichen Revolte der Arbeiter, wird entfliehen."

Jawohl, nicht mehr und nicht weniger!

Sollen wir lachen oder weinen über dieses andere Narrenhausprodukt!

— **Die „New Yorker Staatszeitung** und Herold", Nr. 65, meldet aus Albany:

Fred C. Morrit, ein demokratisches Mitglied, ergriff in der Assembly das Wort zu einer persönlichen Bemerkung und begann, Adolf Hitler zu kritisieren. Der demokratische Führer Steingut protestierte und machte geltend, daß ausländische Angelegenheiten in der Staatslegislatur nicht am Platze seien. Viele Mitglieder verließen den Sitzungssaal und schließlich wurde entschieden, daß Moritt's Angriff auf Adolf Hitler unzuläßig sei.

— **DAJ. Durch ein in den ersten Tagen** des Monats Mai von König Karl II. erlassenes Dekretgesetz wurde die in Bukarest bestehende Minderheitendirektion im „Ministerium für Kultus und schöne Künste," dem Ministerpräsidium unterstellt und zu einem „Generalkommissariat für Minderheiten" erweitert. Eine noch folgende Durchführungsverordnung wird die Dienste und die Arbeitsweise des Generalkommissariats festlegen.

— **DAJ. Der Volksdeutsche Schrifttumspreis** der Stadt der Auslanddeutschen, der alljährlich am 9. Mai, dem Todestage Friedrich Schillers, verliehen wird, wurde durch den Oberbürgermeister der Stadt der Auslanddeutschen u. Präsidenten des Auslands-Instituts, Dr. Strölin, dem sudetendeutschen Dichter Friedrich Rodenreuth für sein Werk „Alle Wasser Böhmens fließen nach Deutschland" zuerkannt.

